Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bezw. Wiederholung Rabatt.

Folge 13 — Lemberg, am 26. März (Lenzmond) 1933 — 12. (26.) Jahr



Der letzte Schnee

Was geschieht in Genf?

Völkerpolitik am Scheidewege

Die Abrüstungskonferenz ist dank den Bemühungen Macdonalds wieder eröffnet worden; ein Beweis, wie sehr den Engländern daran gelegen ist, trotz aller Schwierigkeiten und Widerstände eine Entscheidung in der Abrüstungsfrage herbeizuführen. Macdonald ist persönlich mit seinem Außenminister in Genf erschienen. Er versucht unter allen Umständen, noch vor dem Beginn der Weltwirtschaftskonferenz einige wichtige Ergebnisse herbeizuführen, einmal um mit neu gefestigtem Ansehen die Weltwirtschaftskonferenz eröffnen zu können und zweitens, um den Amerikanern den Vorwand zu nehmen, daß es seine Bereitwilligkeit zu einem Schuldennachlaß von der Durchführung wesentlicher Abrüstungsmaßnahmen abhängig macht. Aber so sehr auch London und Paris daran interessiert sind, daß die Weltwirtschaftskonferenz unter günstigen Vorzeichen ihren Anfang nehmen kann, so ist doch nicht zu verkennen, daß die letzten Wochen eine Reihe von Ereignissen gebracht haben, die die Genfer Atmosphäre außerordentlich nachteilig beeinflußt haben, so daß die neuen Abrüstungsverhandlungen unter einem ungünstigen Stern stehen.

Der japanisch-chinesische Krieg wirft seine Schatten bis nach Genf hin. Die verschiedenen Delegationen des Völkerbundes haben zwar alle einmütig das Vorgehen Japans verurteilt. Aber Japan hat dieses Urteil bereits mit der Ankündigung seines Austritts aus dem Völkerbund beantwortet. Damit ist für den Völkerbund zwar die moralische Geste gewahrt, aber zugleich ist auch die Grenze seiner Macht und seines geistigen Einflusses sichtbar geworden.

Auch die kriegerischen Konflikte in Südamerika zwischen Paraguay und Bolivien und zwischen Columbien und Peru haben nicht dazu beigetragen, das Ansehen des Genfer Rates zu heben. Das Vorgehen Englands und Frankreichs in der Angelegenheit des Hirtenberger Waffentransportes haben auch in Oesterreich den Widerstand gegen die Völkerbundspolitik verstärkt. Der sog. Organisationspakt der Kleinen Entente und die Gerüchte über eine gemeinsame Gegenaktion Deutschland—Italien—Ungarn haben das Gefüge des Genfer Staatenbundes erheblich aufgelockert.

Der Nachhall dieser Ereignisse liegt wie eine Lähmung über dem Völkerbund. Dazu kommt jetzt der völlige innerpolitische Umschwung in Deutschland, der Frankreich vor allem vor ganz neue deutsche Entwicklungsmöglichkeiten stellt. Es bedarf kaum einer Frage, daß die neue Reichsregierung zu allen in Genf verhandelten Fragen eine ganz andere Stellung einnehmen und wahrscheinlich auch eine ganz andere Sprache reden wird als die früheren Regierungen. Frankreich wird mit seiner Politik der „europäischen Solidarität", die immer das eine Ziel hatte, seine Vorherrschaft in Europa zu stabilisieren, keinen Glauben mehr finden. Das ist aber das Ende auch seiner Völkerbundspolitik. Das erkennt man auch in Genf. Mit Recht schreibt daher die „Frankfurter Zeitung": Wenn es jetzt über die europäische Abrüstung nicht zu einer Verständigung kommt, so wird die gesamte europäische Politik in Bälde so oder anders zusammenkrachen. Dieses Gefühl wird zur Zeit in Genf so klar und drückend empfunden, wie noch nie, und dabei dürfte kaum in einer der großen Regierungszentren so realpolitisch gerechnet werden wie hier.

Daß sich Macdonald noch einmal dazu entschließt, alles aufzubieten, um die Abrüstungskonferenz zu retten, entspringt weniger der Sorge um die Erhaltung des Völkerbundes. Es ist ein Akt der Opportunität, zu dem er sich angesichts der wirtschaftlichen Lage der beiden angelsächsischen Mächte bereitgefunden hat.

Männer oder marschierende Kolonnen überfallen, ist der Widerstand dieser Elemente sofort und gründlich zu brechen. Im übrigen aber ist es nun unsere Aufgabe, dem ganzen deutschen Volke und vor allem auch unserer Wirtschaft das Gefühl der unbedingten Sicherheit zu geben. Wer es von jetzt ab versucht, durch Einzelaktionen Störungen unseres Verwaltungs- oder geschäftlichen Lebens herbeizuführen, handelt bewußt gegen die nationale Regierung. Denn heute sind wir für das Reich verantwortlich, weil es in unsere Hand gegeben ist.

Indem ich euch so die Reinheit und damit die Ehre unserer nationalen Erhebung zu schützen befehle, danke ich euch aber auch für das Uebermaß an Treue, Disziplin und an Opfern, die ihr mir bisher entgegengebracht und gegeben habt. In wenigen Wochen ist in erster Linie durch eure Arbeit und Mitwirkung eine der größten Umwälzungen vollzogen worden, die Deutschland bisher kennt. Sie wird dem deutschen Volke sichtbar gezeigt werden durch die Anordnung des Reichsinnenministers Dr. Frick, die ich hiermit bekanntgebe:

Zur Feier des Sieges der nationalen Revolution haben sämtliche öffentlichen Gebäude des Reiches von morgen, Montag, ab in den vom Herrn Reichspräsidenten anbefohlenen beiden Fahnen zu flaggen.

Aus Zeit und Welt

Neue Vollmachten für den Staatspräsidenten

Warschau, 14. März. Im Sejm ist ein Gesetzentwurf seitens der Regierung eingegangen, wodurch der Staatspräsident bevollmächtigt werden soll, in der Zeit bis zur Einberufung des Sejm zu der neuen ordentlichen Session Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen — mit der Beschränkung, die im Art. 44 der Verfassung enthalten ist. Dieser Artikel schließt nur die Aenderung der Verfassung aus.

Kartelle unter Kontrolle

Warschau, 11. März. Der Handelsausschuß des Sejm beschäftigte sich am Freitag mit dem Regierungsentwurf zum Kartellgesetz. Wie der Referent der Vorlage, Abg. Czernichowski vom Regierungslager, mitteilt, habe die Kartellfrage bei uns an Bedeutung gewonnen, nachdem sich ein erhebliches Mißverhältnis in der Preisspanne zwischen industriellen und landwirtschaftlichen Erzeugnissen ergeben habe. Die Kartellpolitik der Regierung bezweckt, dieses Mißverhältnis der Preise auszugleichen, worin die Regierung den Zweck des Kartellgesetzes erblickt. Insgesamt bestehen in Polen 67 Kartelle. Vierzig Prozent der industriellen Erzeugung sind kartelliert, so daß der Einfluß der Kartelle auf das Wirtschaftsleben beträchtlich ist. Außer den Kartellen, deren Politik die Regierung als nützlich betrachtet, gibt es noch solche, die von der Regierung bekämpft werden. Der Referent betrachtet den Einfluß des Staates auf die Kartelle für unerläßlich und vom Gesichtspunkt der allgemeinen Wirtschaftsinteressen als unbedingt erforderlich. Das Kartellgesetz stützt sich im allgemeinen auf vier Grundsätze:

Offenlegung der Kartellabreden,

Staatliche Einflußnahme, sofern das öffentliche Interesse gefährdet erscheint,

Beschlußfassung der Kartelle durch den Handelsminister und

der Kartellgerichtsbarkeit, die im Namen des Obersten Gerichts wahrgenommen wird.

In der Aussprache wurde von dem christlichdemokratischen Abg. Gruszczyński darauf hingewiesen, daß die Kartelle bei uns hauptsächlich einen künstlichen Charakter haben und lediglich die Erzeugung ungünstig beeinflussen. Charakteristisch sei die Tatsache, daß, während die Preise der Roh- und Halbstoffe im Laufe der letzten drei Jahre um rund 34 Prozent gesunken sind, diese Preissenkung in der kartellierten Industrie lediglich 5,3 Prozent betragen habe. Das beweise, daß die Kartelle der allgemeinen Preissenkung einen erfolgreichen Widerstand entgegengestellt haben. Nach dieser Aussprache wurde das Kartellgesetz mit den Stimmen der Moralischen Sanierung angenommen.

Hitler verbietet alle Einzelaktionen

Berlin, 14. März. Reichspräsident von Hindenburg hat folgende Kundgebung erlassen: Am heutigen Tage, an dem in ganz Deutschland die alten schwarz-weiß-roten Fahnen zu Ehren unserer Gefallenen auf Halbmast wehen, bestimme ich, daß vom morgigen Tage ab bis zur endgültigen Regelung der Reichsfarben die schwarz-weiß-rote Fahne und die Hakenkreuzflagge gemeinsam zu hissen sind. Diese Flaggen verbinden die ruhmreiche Vergangenheit des Deutschen Reiches und die kraftvolle Wiedergeburt der deutschen Nation. Vereint sollen sie die Macht des Staates und die innere Verbundenheit aller nationalen Kreise des deutschen Volkes verkörpern! Die militärischen Gebäude und Schiffe hissen nur die Reichskriegsflagge.

Im Anschluß daran hielt der Reichskanzler gestern im Rundfunk folgende Ansprache: Mit diesem Erlaß hat der Herr Reichspräsident bis zur endgültigen Regelung von sich aus verfügt, daß die Fahne der nationalen Erhebung nunmehr auf den Staats- und öffentlichen Gebäuden neben unserer unvergeßlichen ehrwürdigen Traditionsfahne des alten Deutschen Reiches künftighin zu wehen hat. Nationalsozialisten, die ihr in dieser Stunde mithört! SA- und SS-Männer! Damit ist auch nach außen hin sichtbar durch diese Vermählung der Sinn der nationalen Revolution gekennzeichnet. Uns alle muß in dieser historischen Stunde, in der wir eben zurückkehren von den Feiern für unsere toten Kameraden, neben dem Gefühl der tiefen Dankbarkeit für den hochherzigen Entschluß des Generalfeldmarschalls eine stolze Befriedigung erfüllen. Ein 14jähriger Kampf um die Macht hat nunmehr seinen sichtbaren symbolischen Abschluß gefunden. Es ist aber nunmehr an uns selbst, dafür zu sorgen, daß diese Macht von jetzt ab durch nichts mehr erschüttert wird. Als Euer Führer und im Namen der Regierung der nationalen Revolution fordere ich Euch daher auf, die Ehre und damit aber auch die Würde des neuen Regiments so zu vertreten, daß es vor der deutschen Geschichte dereinst auch in Ehren und Würde zu bestehen vermag. Mit dem heutigen Tage, da nun auch symbolisch die gesamte vollziehende Gewalt in die Hände des nationalen Deutschlands gelegt ist, beginnt der zweite Abschnitt unseres Ringens.

Von nun ab wird der Kampf der Säuberung und In-Ordnungbringung des Reiches ein planmäßiger von oben sein. Ich befehle euch von jetzt ab strengste und blindeste Disziplin. Alle Einzelaktionen haben von jetzt ab zu unterbleiben.

Nur dort, wo die Feinde der nationalen Erhebung sich unseren gesetzlichen Anordnungen mit Gewalt widersetzen oder wo sie einzelne unserer

Schalteröffnung in USA

New York, 15. März. Die Klärung der Krisensituation in den Vereinigten Staaten hat erhebliche Fortschritte gemacht, und zwar dadurch, daß sowohl das Repräsentantenhaus und der Senat das Banken-Notgesetz angenommen haben, das im Anschluß daran auch vom Präsidenten unterzeichnet worden ist. Gleichzeitig wurden die Bankfeiertage als formelle Maßnahme — um Zeit zur Prüfung der Banken zu erhalten — ebenso wie das Goldausfuhrverbot verlängert.

Die Grundzüge des Bankennotgesetzes sind Erweiterung der regulären Notenzirkulation unter Verzicht auf Notgeldausgabe. Ferner bezweckt das Notgesetz die Wiedereröffnung möglichst vieler Banken.

Die Ungewißheit in Bankkreisen, wann die „gesunden" Banken ihre Schalter wieder öffnen können, ist jetzt durch eine Bekanntmachung des Finanzministers Woodin beseitigt worden. In dieser Bekanntmachung heißt es, das Finanzministerium habe beschlossen, keine Oeffnung von Banken vor Sonnabend zuzulassen. Es sei die Absicht des Finanzministeriums, gesunden Banken so schnell wie möglich die Wiederaufnahme ihrer Geschäfte zu gestatten, aber es seien so viel Anträge eingegangen, daß man diese voraussichtlich nicht alle bis zum Sonnabend erledigen könne.

Obwohl die angekündigten scharfen Maßnahmen gegen die Goldhortung noch nicht in Kraft getreten sind, wird aus New York berichtet, daß der Bundesreserveband von New York in dieser Woche etwa 85 Millionen in Gold und Goldzertifikaten zugeflossen sind, und zwar von den Mitglied-Banken des Federal-Reserve-Systems und aus Kreisen von Goldhamsterern.

Dank der Studenten

Warschau, 11. März. Der Zentralausschuß der polnischen Studentenschaft spricht in einem Aufruf Dank und Anerkennung der Studenten den Rektoren der polnischen Hochschulen aus, die zum Zeichen des Protestes gegen das neue Hochschulgesetz ihre Aemter niederlegten. Der Ausschuß fordert die Studenten auf, den Streik abzubrechen und wieder zum Studium zurückzukehren, sobald die Rektoren die Vorlesungen für eröffnet erklären werden.

Mindestens 8 schwere Erdbeben in Kalifornien

Los Angeles, 11. März. Bis Mitternacht waren mindestens acht schwere Erdbeben in Südkalifornien festzustellen. Da die Verbindungen meist unterbrochen sind, ist die Zahl der Todesfälle und der Umfang des Sachschadens noch unsicher. Man vermutet gegen 500 Tote und etwa 3000 Verletzte. Die Gebäude mit Stahlgerüsten widerstanden den Erschütterungen. Gegen 2000 Matrosen und Soldaten werden zur Hilfeleistung in die Erdbebenzone gesandt, wo bereits über 500 Aerzte tätig sind.

Die Verschuldung der polnischen Staatsbeamten

Warschau, 15. März. Eben ist in Warschau eine ungemein interessante Rundfrage unter den Staatsbeamten beendet worden. Es sollte der Stand der Verschuldung unter den polnischen Staatsbeamten festgestellt werden. Die großen Reduktionen der letzten Zeit, die Gehaltskürzungen und die Auswüchse der Krise haben zahlreiche Hilfskassen besonders beanspruchen lassen, die Summen, die als Anleihen aufgenommen wurden, haben ungeahnte Höhen erreicht. Die Durchschnittsverschuldung des polnischen Staatsbeamten beträgt 1476 Zloty. Wenn man den Stand der Verschuldung sämtlicher Beamten des polnischen Staates in Betracht zieht, so ergibt sich als Gesamtsumme die Höhe eines Monatsbudgets des Staates. Charakteristisch ist bei dieser Rundfrage die Feststellung, daß sehr viele Beamte nicht nur sich und die nächsten Angehörigen zu ernähren haben, sondern auch irgendeinen arbeitslosen Verwandten.

Betrachtungen am Volkstrauertag

Heldenehrung des V. D. H. Lemberg

Hier ruht ihr, deutsche Soldaten. In treuer Pflichterfüllung seid ihr in den Opfertod gegangen für die Ehre und Größe eures Volkes, für die Zukunft und das Schicksal eurer geliebten Heimat. Deutsche Soldaten, die ihr gefallen seid, um vor aller Welt Zeugnis abzulegen von deutscher Treue und deutscher Innerlichkeit, deutschem Opfersinn und deutschem Glauben. Eure Heimat, die ihr darum verlassen mußtet auf immer, sie sendet euch diesen bescheidenen Gruß zum Zeichen, daß sie in dankbarer Liebe euer gedenkt. Ueberall in deutschen Landen weilen heute die Herzen in ernster Besinnung bei den schlichten Kreuzen, wandern die sehnsüchtigen Gedanken über die deutschen Grenzen zu dem Flecken Erde, das den Sohn oder den Vater, den Geliebten oder den Bruder birgt. Schwer mag es euch gefallen sein, eure Lieben zu verlassen, bitter der Abschied, als ihr hinauszogt in den Kampf, von dem ihr nicht mehr zurückkehren solltet zu diesem heißen, pulsenden Leben, das ihr mit derselben Inbrunst liebtet, wie wir Sterblichen alle. Vergebens erwarteten im Sommer Wald und Wiesen in lachendem Gewande eure Wiederkehr, vergebens schmückte der Winter die euch von Kind auf so vertraute Gegend.

Fremde Erde hält euch unentrinnbar fest, in fremder Erde fandet ihr ein kühles Grab.

Bittere Klage drängt sich uns auf die Lippen, daß der Krieg uns die Besten, die Blüte unseres Volkes geraubt hat! Aber, deutsche Soldaten, war es euer Wille, daß wir klagen, wo wir handeln sollten? Seid ihr denn umsonst gestorben? Eure zuckenden Lippen sagen noch im Tode: Wir werden auferstehn!

Ja, sie werden aufersteh'n, in uns, in uns und unseren Werken, ihr Wille soll Wirklichkeit werden in ihrem Vermächtnis, das da ist: Ein starkes und brüderliches Volk! Ja, ihr gefallenen Helden, wir geben euch das Gelöbnis, das ihr von uns fordert: Das deutsche Volk soll leben und wenn wir sterben müssen. —ald.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst). Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 30. März d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (V.D.H. — Festaufführung „Die Brücke"). Der Verein Deutscher Hochschüler in Lemberg (V. D. H.) führte zu seinem 11. Stiftungsfeste am Festabend, Sonntag, den 26. Februar, Kolbenheyers „Brücke" auf. Es ist ein neuzeitliches Drama. Sein Inhalt ist in aller Kürze folgender: Ingenieur Lukas Prein baut im Auftrage der Monteur-Aktiengesellschaft in den Alpen eine kühne Brücke über das Höllental. Er steht allein da mit seinem Glauben an seine Idee und deren Verwirklichung, eine Brücke in diesen Höhen zu erbauen, die dem Ansturm des Föhns trotze. Alle andern stehen dem Werke kalt, teilnahmslos, skeptisch gegenüber, sein erster Mitarbeiter, Ingenieur Rübsam, wohl überzeugt, daß einem Mann wie Lukas Prein auch dieses Wunderwerk gelingen wird, sucht die Brücke aus schwer zu begreifenden Gründen, gewiß auch aus verletzter Eitelkeit, durch eine Sprengung zu vernichten. Aber die Brücke hält auch diesem Anschlag Stand. — Aber diese Handlung des Stückes ist nur symbolisch zu nehmen. Der Dichter setzt sich in dem Drama mit der Kulturkrise auseinander, in der wir gegenwärtig stecken. Es ist dies der Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen, in dessen Mitte wir stehen. Die „Elterngeneration" hat durch den Krieg alles verloren, das gewesene Kulturgebäude ist in Trümmer geschlagen, ein Bankrott des liberalen Systems in Wirtschaft, Literatur und Kunst. Das heranwachsende Geschlecht, die Jungen, verleugnet, verachtet die Alten und bildet sich schon jetzt auf „seine Kultur" viel, — zu viel ein. „Worauf steht ihr denn? Auf einer Welt? Die wollt ihr doch erst finden!" Die Jungen beklagen sich, daß die Alten sie nicht verstehen wollen. Die Alten machen ihnen den Vorwurf, daß sie nichts leisten, daß sie über Dinge sprechen, die ein Leben bedeuten (z. B. Franzis und Dr. Bühl's Heiratsplan) so, als gingen diese Dinge sie nichts an. Es fehle der jungen Gene-

Bericht

über den Zustand der evangelischen Schulen in dem Dornfelder Pastorate, Lemberger Kreis, Kameral Herrschaft Szczerzec.

Verfaßt bey der im Monat April 1826 Veranstalteten Visitazion

Von **Wilhelm Simon**, Schuldistrikts Aufseher im mittlern Seniorat zweiten Bezirks

(Fortsetzung.)

Bey der Untersuchung der evangelischen Schule, welche am 17ten April in der Kolonie Gemeinde Deutsch-Chrusno, im Beyseyn des Herrn Verwalters Krach vorgenommen wurde, hat sich nach bemerktes Resultat ergeben.

1. Der frühere Lehrer Christoph Jochum, nebst seinem Sohn Jakob, der dem Vater, als Gehülfe beigegeben war, wurde an eine Schule in der Grafschaft Mier, wo er einen bessern Gehalt erhielte, nach Hanuska berufen. Nach seinem Abzug wählte die Gemeinde Deutsch-Chrusno einen gewissen Adam Heiler, eines Kolonisten Sohn aus Dornfeld, der sich durch den Gebrauch von Schulbüchern zum Lehrer an einer deutschen Schule zu bilden suchte, und sich auch die nothdürftigen Kentnisse im Rechnen und richtig Schreiben erworben hat, wie eine, mit ihm vorgenommene Prüfung auswies.

Da nichts gegen seinen sitlichen Lebenswandel einzuwenden war; so liese man, mit Bewilligung des Dominiums, es geschehen, daß dieser Heiler, in dem Winter Kurs, provisorisch unterrichten durfte, wo bey ihm die Weisung gegeben wurde, für die Zukunft, nach den bestehenden Vorschriften, den Lehr-Kurs an eines Normal Schule zu machen, und sich mit den erforderlichen Zeugnissen darüber auszuweisen.

2. Schüler: Mit Vergnügen wurde aus dem Fleis Katalog ersehen, daß die Kinder, beiderlei Geschlecht, die Schulstunden, Vor- und Nachmittags fleissig besuchten, worüber ihnen das Wohlgefallen der Anwesenden zu erkennen gegeben wurde. Im Lesen, Rechnen und richtig Schreiben konte man mit den Kindern zufrieden sein, nur in der Kalligrafie sind sie, wie der Lehrer, zurück. Uiber Folgsamkeit, Reinlichkeit und Ordnung und Ruhe erhielten die Kinder ein gutes Zeugnis vom dem Lehrer, und von den Anwesenden Aufmunterung so fortzufahren.

3. Schulgebäude. Erst seit etlichen Jahren ist das Schulhaus ganz neu aufgebauet worden. Das Lehrzimmer ist hoch, hell, und geräumig genug, so daß, auch bey Zuwachs der Jugend immer Raum genug bleiben wird. Da der Lehrer etliche Stücke Land im Genuß hat, und ein kleiner Viehstand auf dem Lande ein unentbehrliches Bedürfnis für die Familie ist, so wäre nothwendig, daß dem Schulhause ein kleiner Stall, und ein Schopfen zum Aufbewahren des Brennholzes beigefüget würde, wozu die Gemeinde Verhalter werden müsse.

Deutsch-Chrusno den 17. April 1926.
Wilhelm Simon, Schuldistrikts Aufseher.
David Albert, Schulz.
Philipp Krämer.

Der 18ten April wurde der Schul Visitazion in der Kolonie Gemeinde Lindenfeld gewidmet, wo bey nachstehendes Protokoll über den Bestand aufgenommen wurde. Man richtete dabei die Aufmerksamkeit.

1. Auf den Lehrer an dieser Schule Ludwig Benges. Für den Visitator einer Schule ist es eine sehr angenehme Wahrnehmung, wenn er einen Lehrer findet, der in Lehre und Leben seiner Bestimmung — einem so wichtigen, und folgereichen Beruf ganz entspricht, dem es so recht am Herzen liegt, gute und nützliche Menschen für den Staat, und für die Kirche der Christen tugendhafte Glieder, aus der ihm anvertrauten Jugend, so weit es von seinem Unterricht und Beispiel abhängt, zu bilden. Ein solches, belobendes Zeugnis kan dem in Frage stehenden Lehrer in Lindenfeld, mit Wahrheit ertheilet werden. Ein ruhiger, und gelassener, obgleich noch junger Mann. Ernst und Gelindigkeit weiß er sehr gut bey dem Unterricht zu vereinigen, und giebt, was seinen Wandel an belangt, den Kindern ein nachahmungswürdiges Beispiel.

2. Die Prüfung mit den Schülern rechtfertigte vorstehendes Zeugnis von dem Fleis und der geschickten Verwendung der Gaben ihres Lehrers. Im gut Lesen, Kopf und Tafel Rechnen, recht und schön Schreiben zeichneten in sich — und besonders die Mädchen vor andern aus. Auch im Christenthum gaben die Kinder Beweise, daß der Katachetische Unterricht des Lehrers gute Früchte trage.

3. Auch in dieser Gemeinde wurden Beschwerden gegen einige, doch nicht viele Aeltern über Nicht-Erfüllung ihrer aufhabenden Pflichten in einem fleißigen Verhalten ihrer Kinder zum ganz tägigen Schulbesuch unterließen. Nachdem man solche vorgerufen in ein dringliche Vorstellungen über den Nutzen eines fleißigen Schulbesuchs verbunden mit Warnungen für die Zukunft gemacht, so wurde dem Orts Schulaufseher aufgetragen solche Aeltern wohl zu beobachten.

4. Schulgebäude. Dieses Haus ist vor etlichen Jahren neu aufgebauet — entspricht ganz den Vorschriften der politischen Verfassung für die deutschen Schulen. — Liegt auf einem erhöheten Boden — ist von allen Seiten fein hell und gesund. Das Schulzimmer wird von der Morgen und Mittagsseit von der Sonne beschienen, ist hoch und erwärmet sich doch leicht.

Lindenfeld den 18. April 1826.
Wilhelm Simon, Schuldistrikts Aufseher.
Johannes Albert, Schulz.
Johannes Schneider, Ortsschulaufseher.
Niklas Hezel, Ausschuß.

(Schluß folgt)

ration die sachliche Ehrfurcht vor dem, was man mißt, denn sie habe keinen Respekt vor den Leistungen der Elterngeneration. Die Jungen hätten kein Gemüt, sie seien nur sachlich, nur objektiv, erfassen alles mit dem Verstand, aber nicht mit dem Herzen. Die Jungen dagegen: „Ihr habt uns nüchtern gemacht, wir taumeln nicht mehr wie ihr gemütvoll in ein Schicksal, aus dem wir wie erschreckte Mondsüchtige auffsehen und uns zu Tode fallen müssen“ (Franzi über die Elterngeneration). Auf wessen Seite tritt nun der Dichter? Wem gibt er Recht? Er trifft keine Entscheidung. Er kritisiert beide Generationen, zumindest charakterisiert er sie. Beide sind in gleicherweise am gegenwärtigen Chaos schuld: „Das ist eine der feigsten und zugleich der frivolsten Lügen unserer Zeit. Feige von den Alten, die das verraten, was sie um des Bestandes willen ehrlich geleistet und gelitten haben, frivol von den Jungen, die schon darum glauben, sie könnten eine Welt über Trümmern schaffen, weil sie die Existenz vor sich haben!“ (Lukas). Der Fehler der Jungen, der sich an ihnen selbst rächt, ist, daß ihnen das Verwachsensein mit dem Geschaffenen und dem zu Schaffenden fehlt; es kann eben eine neue Welt nur aus dem Pflichtgefühl für die Zukunft entstehen, einem Gefühl, das dem ahnungslosen, weil saloppen Wesen der jungen Generation abgeht. Wo die Lösung und die Erlösung aus diesem jämmerlichen Zustand? Sind es wirklich nur Mißverständnisse zwischen alt und jung, wie es Hanna meint? Kolbenheyer ist kein Konjunkturendichter. Er zeichnet nur. Er zeichnet unruhige, gequälte Menschen, gequält vom Schicksal und vom Fluch des Erbes einer in Trümmer geschlagenen Kulturepoche. Es ist nur ein dichterischer Ausgleich und Abklang der Handlung, versucht durch die Wendung zu hoffnungsvoller Aussicht in die Zukunft, wenn Lukas gegen eine Ehe zwischen Franzi und Rübsam nichts einwendet.

Es war ein gewagtes Unterfangen von Liebhabern, dieses Stück aufzuführen. Es ist zu schwer. Es zwingt zum Nachdenken, denn das Meiste, das Eigentliche wird nicht so sehr ausgesprochen, als durch Gebärden, Mienen, Haltung ausgedrückt. Um es auf der Bühne zu begreifen, muß man es unbedingt im voraus gelesen haben. Unsere Hochschüler haben schon vielfach ihr schauspielerisches Können glänzend bewiesen. Die Darsteller boten ihr Bestes. Die Rollen waren folgendermaßen besetzt: Frau Hanna, Witwe des Sektionschefs Immenhöfer — Jula Wendel; Ing. Lukas Prein, Erbauer der Höllentalbrücke — Georg Günther; Dr. Franziska Prein, seine Tochter, klinische Assistentin — Traute Mauthe; Ing. Josef Rübsam, erster Assistent Preins — Hans Löwenberg; Dr. Hans v. Bühl, Privatdozent der Geologie — Günter Fritsch; Werkmeister Joß — Erwin Thomas. Die Spielleitung lag in den Händen des Herrn Georg Günther.

Lemberg. (V. D. H., Kranzniederlegung). Der V. D. H. Lemberg legte am Sonntag, dem 12. März l. J., aus Anlaß des Volkstrauertages am österreichischen Heldenfriedhof zum Gedenken der im Weltkrieg Gefallenen einen Kranz nieder. In einer kurzen Ansprache, die das Lied „Ich hatt' einen Kameraden“ abschloß und in einem stillen Gebet wurde das Andenken der gefallenen Helden geehrt. Der schlichten Feier wohnten außer dem V. D. H. der korporativ erschienen war, noch viele Deutsche aus Lemberg bei.

Lemberg. (Christliche Bau- und Wohnungsgenossenschaft m. b. H. Lemberg). Wie wir bereits mitteilten, findet die diesjährige ordentliche Vollversammlung am 26. März 1933 um 11.30 Uhr in der evangelischen Schule statt. An alle Mitglieder sind bereits schriftliche Einladungen verschickt worden. Wir hoffen, daß alle erscheinen werden.

Lemberg. Im April d. J. geht über die Bretter der Liebhaberbühne des D. G.-V. „Frohsinn“ ein fabelhaftes Lustspiel, betitelt „So'n Windhund“. Die erste Aufführung, deren Datum noch mitgeteilt wird, wird gleichzeitig ein Ehrenabend für unseren Hans Peter-Breitmayer sein, der in diesem Lustspiel seinen 100. Abend bei der Liebhaberbühne feiert. Mit einer einmaligen Wiederholung des Lustspiels schließt die Bühne ihre diesjährige Spielzeit. Karten im Vorverkauf im Dom-Verlag.

Sokotwina. (Aufführung.) Am 12. Februar wurde von unserer Jugend, unter der Leitung der Ortslehrerin, der lustige Schwank von Max Raimann und Otto Schwartz „Familie Hannemann“ zur Aufführung gebracht, der alle Zuschauer in die heiterste Stimmung versetzte und somit seinen Erfolg nicht verfehlte. Die Handlung dieses gelungenen Stückes, so verzwickt und kompliziert sie ist, hält den Zuschauer ständig in einer wartenden Spannung, die doch von Zeit zu Zeit sich in kräftigen Lachsalven Bahn brechen muß. Die einzelnen Rollen waren gut besetzt und wurden auch so wiedergegeben. Die Hauptrolle des Dr. Hannemann wurde von Herrn Konrad Bößler gut gespielt, nur fehlte ihm noch die richtige Gewandtheit auf der Bühne, was sich mit der Zeit geben wird. Hervorragend in Spiel und Gebärde war Herr Jakob Adam, der in der Rolle des Dietrich Bollerkopp einen Berliner Verbrechertyp vortrefflich wiederzugeben verstand, nie um eine Ausrede verlegen war und nach immer neuem Schwindel ausspähte. Mit viel Effekt wurde die Rolle des Schauspielers Emil und nachher des verkleideten Evchens von Herrn Heinrich Adam gespielt. Eine gute Partnerin, seine Braut Mizzi, fand er in Fr. Marie Swiarczewska, welche ihre Rolle auch gut beherrschte. Die Rolle der „Tante Jutta“ wurde von Frl. Alma Decker gespielt. Für Dienerrollen eignet sich ausgezeichnet Herr Heinrich Bieber, der diesmal den Ferdinand wieder sehr gut wiedergab. Lene, seine Frau, spielte Frau Minna Bieber sehr natürlich. Herzig sah Frau Garlicka in der Rolle der Hilde aus und spielte hübsch. Zuletzt sei noch die Rolle des alten Medizinalrats Mummelmann, welche von J. Adam jun. meisterhaft gespielt wurde, sowie die des Schutzmanns Wendeborn von Herrn Heuchert gut gespielt, erwähnt.

Die Aufführung ist als gelungen zu betrachten und die Mitglieder ernteten reichen Beifall.

(Bunter Abend.) Am Sonntag, dem 26. Februar, hatte unsere Gemeinde wieder Gelegenheit, im fröhlichen Beisammensein einige Stunden zu verbringen. So füllten sich denn die Räume der evangelischen Schule mit zahlreichen Gästen, die gekommen waren, um hier ihre Faschingsfeier zu begehen. Nach einer kurzen Begrüßung von der Ortslehrerin wurde das bunte Programm vor den Zuschauern entrollt. Zwei Einakter: „Das Trotzköpfchen“ und „Ein peinlicher Zwischenfall“, humorvollen Inhalts, eingefaßt in einen bunten Kranz von Liedern, Gedichten, Sologesängen und schwäbischen humoristischen Vorträgen, füllten den Bunten Abend aus. In fröhlicher Stimmung blieb man bis Mitternacht beisammen und alle gingen mit dem frohen Bewußtsein nach Hause, einen schönen Abend verbracht zu haben. A. D.

Wiesenberg. Eine schöne Leistung auf kulturellem Gebiete hatte im Jahre 1932 die Ortsgruppe Wiesenberg zu verzeichnen, und doch kann man nicht sagen, daß diese Siedlung von der allgemein herrschenden Notzeit verschont wurde. Vergleicht man die Tätigkeitsberichte der hiesigen Ortsgruppe, so kann man feststellen, daß der letzte von seinen Vorgängern übertroffen wurde. Dies mag vielleicht seine Ursache darin haben, daß bei vielen noch das richtige Volksbewußtsein und auch der Opfersinn fehlt, denn es wird niemand glauben, in Wiesenberg leben Leute, die nicht imstande sind, 2 Groschen wöchentlich zu opfern. Die diesjährige, am 19. Februar 1933 stattgefundene Jahreshauptversammlung der Ortsgruppe hatte einen schönen Verlauf und erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches, insbesondere durch die Jugend. Laut Tätigkeitsbericht für 1932 hielt der Ortsgruppenvorstand nur eine Sitzung ab und Mitgliederversammlungen wurden zwei veranstaltet. Für die Leitung von fünf Familienabenden mit Vorstellungen wird von dieser Stelle aus Herrn Peter Lang der herzlichste Dank zugerufen. Märchen- und Liederabende fanden hier ebenfalls eine ganze Reihe statt, die aber keinen öffentlichen Charakter hatten. Eines sehr schönen Verlaufs und zahlreichen Besuches erfreute sich auch die hier veranstaltete Goethefeier, in welcher Herr Herbert Gorgon, Stud. phil. aus Lemberg, die Festrede hielt, wofür ihm ein herzliches „Vergelts Gott“ zugerufen wird. Die im Vorjahre nur um 11 Bücher ausgebaute Ortsgruppenbücherei zählt gegenwärtig 230 Bände und wird von ungefähr 55 Lesern, worunter sich 37 Jugendliche befinden, gut benützt. Der Bücherwart, Herr Eduard Mann, entledigt sich als solcher seines Amtes mustergültig. Wünschenswert wäre es, wenn das „Ostdeutsche Volksblatt“, das zur Zeit nur von 9 Lesern bezogen wird, in Wiesenberg mehr Abnehmer aufweisen könnte. Die Neuwahl des Vorsitzenden wurde mittels Zuruf vorgenommen und an Stelle des früheren Herrn Josef Zimmermann, der das Amt durch drei Jahre innehatte, kam Herr Michael Staudt. In dem folgenden Vortrag: „Pflege des Gemeinschaftsgeistes“ forderte der Herr Wanderlehrer sämtliche Anwesenden auf, dem Verein d. K. als Mitglieder beizutreten. Dann schloß sich ein gemütliches Beisammensein an, welches gar manchem Vergnügen bereitete und längere Zeit in Erinnerung bleiben wird.

Sprachenpflege. „Le Traducteur“, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, kann für den Selbstunterricht wie für den Schüler warm empfohlen werden. Die Stoffauswahl und die Uebersetzungen zeugen von großer Sorgfalt. Probeheft kostenlos durch den Verlag des „Traducteur“ in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Rätselauflösungen

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Mahagoni, 6. Akka, 9. Oder, 10. Null, 11. Bali, 12. Riga, 14. Milz, 16. Etage, 17. Armada, 19. Tropen, 20. Lunte, 21. Gral, 22. Hela, 23. Jota, 27. Asti, 28. Esel, 29. Hera, 30. Tarantel.

Senkrecht: 1. Mob, 2. Ada, 3. Hel, 4. Arimathia, 5. Nerz, 6. Anatolien, 7. Klage, 8. Alpen, 13. Gera, 15. Idee, 17. Allah, 18. Russe, 21. Gala, 24. Ost, 25. Tee, 26. All.

Eine lobenswerte Eigenschaft.
Sau, Bär. — Sauber.

Politische Zauberei.
Talisman — Stalin.

Urlaubsträume.
Ost, Ende — Ostende.

Eine anerkannte Größe.
(Ne)ger — hart — Hauptmann.
Gerhart Hauptmann.

Im Trauerhause.
Bei Leid — Beileid.

Kleiner Unterschied.
Gläubiger.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Bankkurs	Priv. Kurs
8. 3. 1933....		8.75—8.80
9. 3. 1933....		8.67—8.70
10. 3. 1933....		8.65—8.69
13. 3. 1933....		8.71—8.74
14. 3. 1933....		8.82—8.85

2. Getreide pro 100 kg am 13. 3. 1933:

	Loco Verladest.	Loco Lwów
Weizen v. Gut	32.00—32.50	33.50—34.00
Weizen Sldg. ..	30.75—31.25	32.25—32.75
Roggen einh. ..	17.50—17.75	19.00—19.25
Roggen Sldg. .	16.75—17.00	18.25—18.50
Mahlgerste	12.75—13.00	14.25—15.00
Hafer	12.25—12.75	13.75—14.25
Roggenkleie ...		8.00— 8.25
Weizenkleie ...		9.00— 9.50

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

10. 3. 1933 Butter — Block 3.50 zł Kleinpackg. 3.80 zł, Milch 0.18 zł, Sahne 24% 1.— zł, Eier Schock 4.20 zł.

15. 3. 1933 Butter — Block 3.20 zł, Kleinpackg. 3.60 zł, Milch 0.18 zł, Sahne 24% 1.— zł, Eier Schock 3.60 zł.

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Der Fänger

Skizze von Schimmel-Falkenau

Die unter dem Namen „Die blauen Flieger“ arbeitende Truppe war in der internationalen Artistenwelt sehr bekannt.

Eine Dame und zwei Herren arbeiteten zusammen, hoch unter dem Varietédach, oben unter der Zirkuskuppel. Zwischen zwei feststehenden Trapezen schwangen zwei lose in der Mitte. Evella und Oliver waren die Flieger, die wechselnd und zusammen von Trapez zu Trapez flogen, Mortimer war der Fänger, der, mit den Knien fest im Trapez verankert, kopfunter hing und die anderen, hatten sie das zweite schwingende Trapez passiert, auffing. Fachleute meinen, daß die Arbeit des Fängers aufreibender ist als die effektvollere der Flieger.

Diese drei Artisten arbeiteten das fünfte Jahr miteinander, als das Verhängnis hereinbrach; nicht durch einen Unglücksfall, die Nerven Mortimers hielten bis zum letzten Augenblick durch, aber wirklich bis zum letzten.

Die Entwicklungsgeschichte selbst ist eigentlich ganz einfach, zu einfach fast, um überhaupt erzählt zu werden. Sie kommt alltäglich in jeder Straße vor.

Als damals Evella mit ihren beiden Partnern die Nummer durchprobte, war es bei der jungen Frische und Schönheit des Mädchens kein Wunder, daß sich sowohl Oliver als auch Mortimer unverhofft zu ihr hingezogen fühlten.

Oliver war der Lustigere, er war fast immer fröhlicher Laune, konnte ein hinreißend begabter Plauderer sein, eine leicht zur Schau getragene Eitelkeit kleidete ihn dazu gar nicht unangenehm. Mortimer war still, fast philosophisch, etwas träumerisch veranlagt. Da zudem Oliver auch äußerlich von der Natur sehr reichlich bedacht worden war, Mortimer dagegen außer seinem durchtrainierten Körper nicht viel Vorzüge aufzuweisen hatte, war es schließlich nicht verwunderlich, daß sich Evella für Oliver entschied.

Beide, Oliver und Mortimer, gingen geflissentlich einer Aussprache aus dem Wege, einmal waren sie arbeitend ja zu sehr auf einander angewiesen, als daß sie im vertrauten Verkehr einen Schatten dulden wollten, dann aber auch schätzten sie einander als Menschen gegenseitig zu hoch, um eine Trübung veranlassen zu wollen. Sie wußten um einander nur allzu gut Bescheid.

Mortimer versuchte in einem vergeblichen zähen inneren Kampfe sich selbst zu überwinden. Aber die Liebe zu Evella fraß sich wie eine Krankheit immer tiefer in ihn hinein, wurde zur entsetzlichen Qual, zerstörte langsam seine Nervenkraft, vertiefte seine Anlage zur Schwermut und verführte ihn zu Gedanken, die ihn erschaudern ließen, ohne daß er sie bannen konnte. Besonders marterten ihn die Minuten der Arbeit.

Wenn er in seinem Trapez hing, kopfunter, die Arme griffbereit ausgestreckt, dann jagten die Gedanken wie entsetzliche Bilderfolgen durch sein Hirn. Er sah sich daneben greifen, er sah Oliver abstürzen — sie hatten nur ein schmales Schutznetz, das nur bei einem Sturz aus den mittleren, schwingenden Trapezen sicherte — er sah Evella aufschreien. Er war wie ein Kranker, der am Berghang steht, nahe an den Abgrund tritt, den die Tiefe klammernd anfaßt und niederholen will, der da denkt: „Ich will ja nicht, aber ich muß mich hier hinunterstürzen ...“

Zwei Jahre durchlitt Mortimer diese fürchterliche Qual. Niemals dachte er tagsüber daran, Oliver um seiner glücklichen Liebe willen, zu grollen. Er ertrug sein Schicksal tapfer, ergeben sogar. Aber dann, wenn der Abend kam, wenn sich die Stunde näherte, in der er an seine Arbeit ging, in der Oliver, seinen Fängearmen vertrauend, durch den leeren Raum auf ihn zufliegen würde, dann faßte es ihn an, dann überlief ihn ein Zittern, und er betete zu allen Mächten, die über die Menschen Gewalt haben, ihn doch zu beschützen, zu festigen. Nach der Arbeit war er immer schweißgebadet, konnte minutenlang kein Wort reden, war unter der Schminke bleich und seine Hände bebten wie diejenigen eines schwer Nervenkranken.

Und diese drei Artisten arbeiteten unter dem Namen „Die blauen Flieger“ — sie trugen lichtblaue Trikots — das fünfte Jahr miteinander, als das Verhängnis hereinbrach. Nein, kein entsetzlicher Absturz, denn die Nerven Mortimers hielten bis zum allerletzten Augenblick durch.

Sie arbeiteten unter einer Zirkuskuppel. Mortimer hing in seinem feststehenden Trapez. Er fühlte, wie ihm der Schweiß ausbrach, wie seine Arme zitterten, wie schließlich dieses Zittern den ganzen Körper überlief. Und er sah Evella in ihrem blauen Trikot drüben neben Oliver stehen, schön, begehrenswert wie nur je... und wenn nun Oliver fliegen würde, seinen Armen zu, der Schwung würde ihn über das Netz da unten hinaustreiben, im gelben Sande der Arme... ein Entsetzensschrei allerorten... nein, nein, er will ja nicht, aber er muß... es ist ein fürchterlicher Zwang... er packt ihn an... er treibt ihn... wenn jetzt Oliver kommt... dann die Arme schlecht halten... er wird danebengreifen, niedersausen... da unten im gelben Arenasande...

Mortimer gab mit den Knien leicht nach und stürzte, bevor Oliver, der das Trapez schon in den Händen hielt, zum Schwunge ansetzte, in das Schutznetz nieder. —

Der Theaterarzt stellte einen völligen Nervenzusammenbruch fest, ein drohend einsetzendes Nervenfieber. Mortimer wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Er phantasierte wirr durcheinander, von Evella, von Oliver und dem Sturz in die Arena.

Er starb nach fünf Tagen.

Oliver und Evella hatten ihn täglich besucht.

Nach dem Tode Mortimers lehnte sich Oliver an einen Sessel, schloß leise die Augen und sagte zu Evella:

„Es war anders nicht möglich, einer von uns beiden, aber allabendlich dachte ich, daß ich es sein würde... er war ein treuer, treuer Kamerad... und wir werden jetzt heiraten. Evella...“

im WALD und auf der HEIDEN

Papageien

Ueberall kennt und liebt man die Papageien wegen ihres farbenfrohen Gefieders und wegen der Leichtigkeit, mit der sie die Töne der menschlichen Stimme hervorbringen können. Diese Fähigkeit, Worte nachzuahmen, geschieht bei dem Papagei allerdings ganz mechanisch und beweist in keiner Weise einen überlegenen Instinkt. Er wiederholt die Worte wie der Affe die Gebärden und bringt das, was er weiß, bei allen möglichen Gelegenheiten und ohne sinnvollen Zusammenhang vor. Aber er ist sehr empfänglich für Freundlichkeit und dankt demjenigen, der sich liebevoll mit ihm beschäftigt, mit Anhänglichkeit und einem liebenswürdigen Verhalten. Gegen Fremde kann er allerdings ziemlich abweisend sein.

Die bekanntesten Arten der Papageien sind die Aras, die Kakadus, die Perroquets, die Zwergpapageien und die Sittiche.

Die Aras sind die größten Papageien auf dem neuen Kontinent und zeichnen sich durch langen Schwanz und nackte Beine aus. Besonders bunt ist ihr Gefieder; bei den einen sind Kopf, Hals und der obere Teil des Leibes von einem glänzenden Rot, die langen Flügelfedern sind blau und Brust und Bauch braunrot. Bei anderen dieser Art sind der Oberteil des Leibes, Flügel und Schwanz azurblau und der übrige Teil des Körpers weist ein lebhaftes Gelb auf.



Die Kakadus stammen aus dem Malaiischen Archipel. Sie sind die größten Papageien des alten Kontinents. Ihr Schwanz ist kurz und viereckig, und auf dem Kopf haben sie eine Federhaube, die sie willkürlich sträuben können. Am meisten bekannt ist der Kakadu mit weißem Gefieder und gelbem Federbusch. Er ist sehr sanft und zutraulich, aber er lernt nur sehr schwer sprechen.

Von der Perroquets ist die verbreitetste Art die afrikanische, die unter dem Namen Schako bekannt ist. Diese Vögel haben einen aschgrauen Körper, nur der Schwanz ist zinnoberrot. Der Schako lernt von allen Papageien am leichtesten und am besten sprechen.

Die Zwergpapageien sind zum Teil nicht größer als ein Sperling. Es gibt unter ihnen eine ganz merkwürdige Art, die Unzertrennlichen, die man nur paarweise halten kann. Wenn der eine Partner stirbt, dann folgt ihm der andere nach ein paar Tagen in den Tod.

Die Sittiche haben einen sehr langen, quergestreiften Schwanz. Wegen ihrer anmutigen Formen und ihrer Gelehrigkeit sind sie sehr beliebt. Eine kostbare, wunderschön gefiederte Art unter den Sittichen sind die Lori-Sittiche, die in Ostindien einheimisch sind.

Die Papageien pflanzen sich in der Gefangenschaft nicht fort.

—

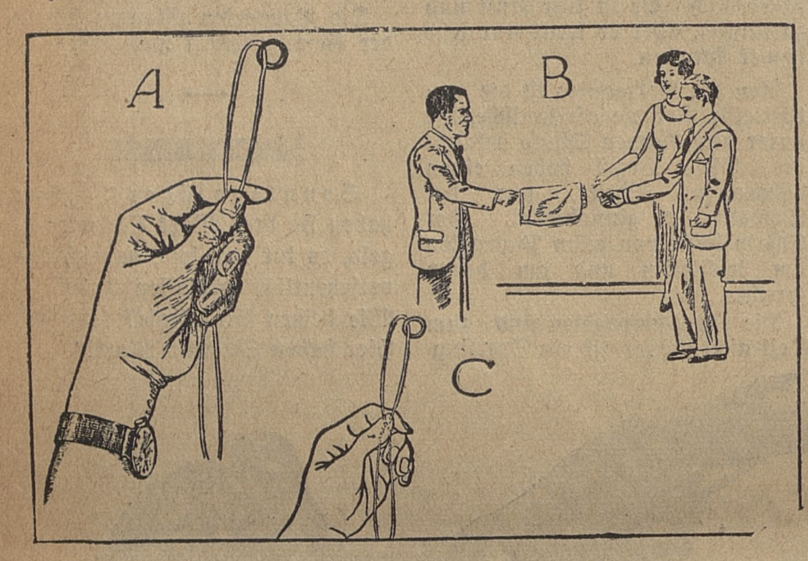
Jägerhumor

Sonntagsjäger: „Hier haben sie drei Mark Schmerzensgeld, es tut mir leid, daß ich Sie versehentlich getroffen habe. — Wie heißen Sie? Hase? (erfreut) Hier haben Sie zehn Mark!“

FÜR DIE JUGEND

Der magische Knoten

Mit diesem kleinen Trick, der sehr einfach auszuführen ist, wird man niemals eine Enttäuschung erleben — vielleicht gerade darum, weil er so einfach ist. Man nimmt eine ziemlich lange Schnur und läßt sie von zwei Personen festhalten. Dann läßt man sich einen ganz gewöhnlichen Ring geben und stellt sich nun so an die Schnur heran, daß die Zuschauer nicht beobachten können, was nun geschieht. Man legt den Ring an die Schnur an und zieht eine kleine Schleife (Abb. A) heraus. Diese Schleife legt man so nach rechts, wie es Abb. C zeigt, zieht nun durch die Schleife hindurch eine weitere Schleife (Abb. C) und zieht diese Schleife in der angegebenen Pfeilrichtung um den ganzen Ring herum. Dann zieht man die Schnur fest und zeigt den Zuschauern den festgeknoteten Ring. Man sagt den Zuschauern nun etwa folgendes: „Bitte überzeugen Sie sich davon, daß der Ring richtiggehend in die Schnur eingeknotet ist. Vielleicht öffnen Sie den Knoten, um sich selbst zu vergewissern." Mit diesen Worten wendet man sich an denjenigen, der links von dem Zauberer die Schnur festhält. Der läßt nun die Schnur los und entknotet den ersten Knoten. Ist er so weit gekommen so unterbricht man ihn, indem man erklärt: „Vielleicht versucht es einer der Anwesenden, den Ring aus dem Knoten zu befreien. Da ich ihn in die Schnur hineingeknotet habe, muß es auch möglich sein, ihn wieder herauszubekommen." Sicherlich wird sich der eine oder andere darum bemühen, aber es wird ihm ebenso sicher nicht gelingen — vorausgesetzt natürlich, daß die Schnur wieder an beiden Enden festgehalten wird. Der Witz der Sache ist nämlich der, daß in dem Moment, wo der erste Knoten geöffnet ist, der Ring wirklich fest eingeknotet und nicht mehr freizubekommen ist. Davor war er nur in die Schnur verschlungen und konnte auf gleiche Weise wieder befreit werden.



Indische Zauberer

Von Dr. W. Schütterer

Indien gilt auch heute noch als Land der Wunder, und in der Tat gibt es sicherlich nicht viele Länder in der Welt, die dem Reisenden so viel Wunderbares an Naturschönheiten, an Denkmälern alter Kultur und an märchenhafter Pracht bieten wie Indien. Aber zuweilen, wenn man von dem „Wunderland Indien" spricht, meint man damit nicht nur die Schönheiten des Landes, sondern auch die Wunder, die angeblich von den indischen Zauberern, den Derwischen, Fakiren und Gauklern vollbracht werden. Es gibt zahlreiche Reisende, die berichten, sie hätten selbst gesehen, wie ein Fakir vor ihren Augen ein Samenkorn in den Boden gelegt habe, das in wenigen Minuten zu einem riesigen Baum aufgewachsen sei. Andere erzählen, sie haben einen Derwisch sich ohne alle Hilfsmittel in die Luft erheben und dort verweilen sehen. Wieder andere wollen noch unglaubhaftere Wunder erlebt haben — kurzum: wenn nur ein Zehntel von dem wahr ist, was erzählt wurde und noch wird, ist Indien wirklich das Land der Zauberer.

Es ist nicht leicht, aus diesem Wust von Dichtung und Wahrheit das Richtige herauszufinden, und namhafte Gelehrte haben sich schon wiederholt mit den Zaubereien indischer Fakire befaßt. Es steht jedenfalls fest, daß manche Fakire — Fakire sind Büßer, die ihr Leben dem Gottesglauber geweiht haben — in der Tat über Kräfte verfügen, die der Mehrzahl der anderen Menschen nicht eigen sind. Natürlich kann auch ein Fakir die Naturgesetze nicht aufheben, aber er kann doch z. B. Schmerzen ertragen, ohne sie zu fühlen, er kann längere Zeit leben, ohne zu atmen, und schließlich kann er eine starke Macht auf andere Menschen ausüben, ohne daß diese sich dessen bewußt sind. Es wäre schon denkbar, daß irgendein Zuschauer einen Baum wachsen sieht, weil der Fakir ihm das, wie es mit dem Fachausdruck heißt, suggeriert. Schließlich versuchen wir alle, eine ähnliche Macht auf andere Menschen auszuüben, wenn wir beispielsweise einem Kind, das gefallen ist, einzureden versuchen, es hätte sich in Wirklichkeit gar nicht weh getan.

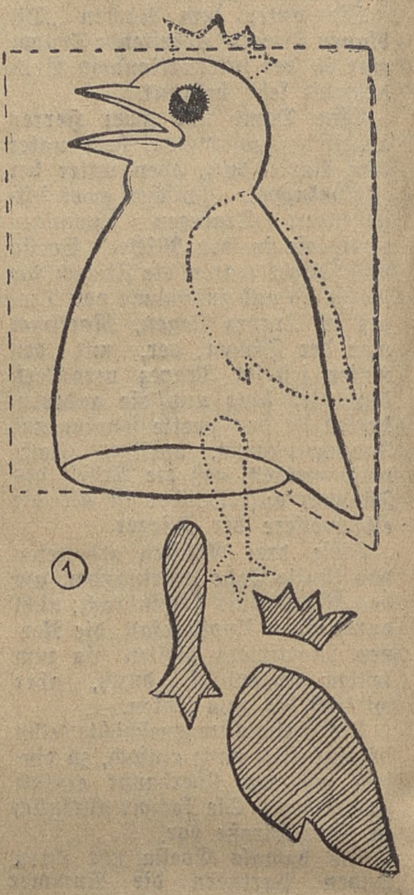
Natürlich sind aber die meisten indischen Fakire, die sich öffentlich zur Schau stellen, nichts anderes als geschickte Zauberkünstler, wie es sie auch bei uns gibt. Zahlreiche indische Zaubertricks sind auch bereits nach Europa übernommen worden und werden auch hier zuweilen vorgeführt. Ein solches Kunststück will ich hier verraten; wer Lust hat, kann es selbst ausprobieren. Es ist ganz einfach.

Der Zauberkünstler hält in jeder Hand einen Ring, etwa so einen, wie sie zum Turnen benutzt werden, und fordert nun die Anwesenden auf, ihm die Ringe zu entreißen. Er stellt sich mit ausgebreiteten Armen hin, die Zuschauer fassen an beiden Ringen an, ziehen aus Leibeskräften zu dritt oder viert oder fünft — es spielt gar keine Rolle —, aber der Zauberer verfügt anscheinend über wahrhaft übernatürliche Kräfte: man kann ihm die Ringe nicht entreißen.

Des Rätsels Lösung ist die folgende: die Ringe sind an einem starken Strick befestigt, den der Zauberer unter seiner Kleidung trägt, und der bei ausgestreckten Armen genau von einem Ring zum andern reicht. Nicht die Kraft des Zauberkünstlers hält also die Ringe fest, sondern der Strick oder auch eine dünne Stahlkette. Natürlich muß man sich so hinstellen, daß die Zuschauer nicht sehen, daß der Ring am Strick befestigt ist. Will man das Kunststück noch vollendeter vorführen, so befestigt man an beiden Strick Haken und legt die Ringe erst, nachdem man sie hat besichtigen lassen, an den Haken fest. Auf diese Weise ist die Täuschung bei einigem Geschick überhaupt nicht festzustellen.

Ein hübscher Eierwärmer

Ein Eierwärmer, zumal, wenn er so hübsch ist, wie der hier gezeigte, wird immer ein willkommenes Geschenk sein, und es gehört keine allzugroße Mühe dazu, ihn herzustellen. Wir schneiden zunächst aus gelben oder weißen Stoffresten zwei quadratische Stücke aus und pausen darauf die Umrisse des Kükens durch, wie sie in natürlicher Größe in unserer Zeichnung dargestellt sind. Dann nähen wir das Küken zusammen, schneiden es direkt neben der Naht aus und wenden es um, so daß die Naht nach innen kommt. Nun schneiden wir (und zwar aus rotem Stoff) Füße, Flügel und Häubchen aus, und nähen diese Teile recht sauber auf das Küken auf.



Zum Schluß nähen wir noch ein paar Glasperlen als Augen auf. Selbstverständlich darf man nicht allzu dünnen Stoff wählen, um den Eierwärmer herzustellen. Am besten nimmt man einen schönen, dichten Wollstoff oder dergleichen, damit der Eierwärmer seinen Zweck auch erfüllt und das Ei warmhält.

—o—

Man lernt nie aus.

Um 1740 war Shakespeare in Deutschland noch völlig unbekannt. Bodmer, Gottscheds berühmter literarischer Antipode aus der Schweiz, erwähnte Shakespeare wohl, aber er verunstaltete den Namen des Dichters vom Hörensagen in „... der Engländer Sapser".

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der Berliner Juwelier Paul Warberg führt ein Doppelleben: Aeußerlich ist er der allgemein geachtete solide Kaufmann, der mit seiner Frau Irene in glücklicher Ehe lebt, in Wirklichkeit begeht er raffiniert ausgeführte Diebstähle von kostbaren Schmuckgegenständen, die sämtlich unaufgeklärt bleiben, und denen er auch seinen Reichtum verdankt. Die Komplizen an diesen Verbrechen sind die beliebte Schauspielerin Lilly Eyrand, seine einstige Geliebte, und ein gewisser Robert Thann. Natürlich befindet sich Warberg in der Gewalt dieser beiden. Lilly war eines Abends von dem bekannten Kunstsammler v. Natters, der Besitzer einer kostbaren Perlensammlung ist, zum Essen eingeladen. Der junge Kurt v. Natters, mit Ilse Reinfeld verlobt, liebelt bei dieser Gelegenheit mit Lilly und zeigt ihr auf Wunsch unter vier Augen die Perlen und entdeckt ihr somit den geheimen Aufbewahrungsort. Auf Befehl von Lilly muß Warberg diese Perlen nun rauben. Hierbei wird der maskierte Einbrecher von dem hinzugekommenen jungen v. Natters durch Brustschuß verwundet, letzterer von dem Perlendieb niedergeschossen. Mit Hilfe Roberts entkommt Warberg mit seiner Beute. Seinen Angehörigen wird vorgeschwindelt, er hätte einen Autounfall gehabt. Der von Robert hinzugerufene Arzt Dr. Georg Leffler, Bruder von Frau Warberg, dem sein Schwager viel Gutes erwiesen hat, gelobt Stillschweigen darüber, daß er eine Revolverkugel aus dem Körper Warbergs entfernt hat. Alle Welt war über dieses Verbrechen aufgeregt, sofort setzten die Ermittlungen der Polizei ein. Zunächst wurde Ilse Reinfeld, deren schwerverletzten Bräutigam man in ein Sanatorium schaffte, vernommen. Sie mußte Kriminalkommissar Fechner ein Verzeichnis der Gäste von dem Abendessen bei Natters geben, an welchem auch die Schauspielerin Lilly teilgenommen hatte.

(5. Fortsetzung).

Den alten kaiserlichen Offizier oder den Ministerialdirektor — überhaupt irgendeinen auf dieser Liste — mit dem Raub der Perlen in Verbindung zu bringen, war an sich schon eine Kühnheit; die Verbindung nachzuweisen, fast eine Unmöglichkeit. Fechner ging mit der Liste zu seinem Chef; bei dieser Untersuchung mußte ihm die höchste verantwortliche Stelle den Rücken decken.

Der Chef der Kriminalpolizei beäugte die Liste mit ebensolchem Mißbehagen wie Fechner selbst. „Sind Sie sicher, daß niemand vom Dienstpersonal in Betracht kommt?"

„Absolut. Sie haben allesamt glatt zugegeben, daß sie über den Geheimsafe Bescheid wußten. Die Leute sind übrigens so lange im Hause und hängen an dem alten wie an dem jungen Herrn mit einer Treue, wie man sie bei den heutigen Dienstboten sonst kaum noch findet. Ich möchte darauf wetten, daß von ihnen niemand in Betracht kommt. Das Stubenmädchen ist eine ganz hübsche Person, aber bereits über die erste Jugend hinaus, und sie macht mir nicht den Eindruck, als ob sie sich allzuviel mit Liebschaften abgäbe; wahrscheinlich knüpfen sie zärtliche Bande an den Chauffeur. Ich lasse ja die Leute noch beobachten, aber viel Hoffnung, auf diese Weise etwas herauszubekommen, habe ich nicht. Des Rätsels Lösung liegt meiner Meinung nach hier in der Liste. Der Safe wurde vor acht Jahren angelegt; Herr von Natters hat selbst daran mitgearbeitet."

„War kein Fremder dabei?"

„Ein Maurer hat, ohne zu wissen, um was es sich handelte, zuerst die notwendigen Kacheln ausgehoben. Den Mechanismus der Hebelvorrichtung ließ Herr von Natters in Paris anfertigen. Und ein alter Schlossermeister, den er von seinem Gut hereinholte, hat das Ganze zum Schluß zusammengesetzt. Der Mann ist vor etwa fünf Jahren unverheiratet und kinderlos gestorben — Also, ich bitte zu bedenken: Acht Jahre ist es her, daß der Geheimsafe in dem Kachelofen angelegt wurde. Fünf Jahre, seit der Schlosser starb, der einzige außerhalb des Hauses, der um den Safe wußte. Nichts hat sich gerührt. Nie wurde ein Versuch gemacht, die Perlen zu stehlen, obwohl sie doch bekannt genug waren. Vor vier Jahren veranstaltete Herr von Natters aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages eine kleine Gesellschaft, die auch nicht viel größer war als jetzt die letzte und an der noch einige seiner Freunde vom Lande teilnahmen. Vier Jahre! Nichts geschieht! Vor zwei Wochen nun gibt er eine Gesellschaft zu Ehren seiner Schwiegertochter. Jetzt werden die Perlen gestohlen. Ich habe, da Herr von Natters selbst noch nicht vernehmungsfähig ist, leider eine genaue Liste der Gäste der Fete vor vier Jahren nicht bekommen können. Das Personal weiß auch nicht so recht Bescheid. Das Stubenmädchen glaubt aber, daß der Generalleutnant, Direktor Sternberg, der Geheimrat und möglicherweise Possing schon damals mit von der Partie waren. Die Bekanntschaft mit Ministerialdirektor Burckhardt ist jüngeren Datums und auf die Freundschaft seiner Tochter mit Fräulein Ilse Reinfeld zurückzuführen. Neu in der Gesellschaft waren demnach Herr und Frau Reinfeld, der Architekt und die Schauspielerin."

Die beiden Männer schauten einander an. „Na, ich glaube, die Reinfelds können wir von vornherein ebenso ausschalten wie etwa den Generalleutnant oder den Bankdirektor. Bleiben, wenn ich mich schon Ihrer Theorie anschließen soll, nur zwei übrig: der Architekt und die Schauspielerin. Wie steht's mit denen?"

„Der Architekt ist ein Freund des Herrn Kurt von Natters. Er ist in dem großen Büro von Lewin & Co. angestellt und, ebenso wie der junge Natters, ein großer Sportsmann. Er lebt in bescheidenen Verhältnissen, hat keine Schulden und gilt als ein ernster, strebsamer Mensch."

„Hm! Und die Eyrand?"

„Gerade bei der, glaub' ich, muß man doppelt vorsichtig sein. Wie sie in das Haus des alten Natters gekommen ist, weiß ich nicht recht. Was ihren eigenen Verkehr anbetrifft, so beschränkt er sich auf Schriftsteller, Zeitungsleute und Künstler. Sie ist wohlhabend, auch sparsam; hat eine Villa in der Nähe von Deauville, die ihr irgendein französischer Anbeter mal geschenkt haben soll, und — — das ist alles, was man über die Frau sagen könnte. Abgesehen davon, daß sie, als gefeierte Künstlerin, mitten in der Oeffentlichkeit steht, lebt sie zurückgezogen und einfach. Ich glaube, sie spielt an der Börse, aber nur mit mäßigen Umsätzen. Genaueres muß ich natürlich erst herausbekommen. Ich habe mir schon gedacht, daß ich mal mit Herrn Eichberg rede und mir vielleicht auch die schöne Eyrand näher ansehe. Vor allen Dingen möchte ich ermitteln, wie ausgerechnet sie in das Haus des alten Natters kommt, das doch sonst für derlei Gäste nicht gerade das richtige ist."

„Einverstanden," sagte der Chef. „Wissen Sie übrigens, daß die Gesellschaft, bei der die Perlen versichert sind, hunderttausend Mark aussetzt für die Wie-

derbeschaffung des Schatzes und die Ergreifung des Diebes? Eben habe ich die Verständigung bekommen."

„Donnerwetter! Diese hunderttausend Emm möchte ich mir ganz gern verdienen. Aber ich fürchte, da wird mir der eine oder andere zuvorkommen. Hunderttausend Mark sind schon eine Summe, für die ein Mensch auch den besten Freund verkauft."

„Ganz meine Meinung, Fechner. Die hunderttausend Mark müssen ihre Schuldigkeit tun. Bestimmt. Wir dürfen nicht vergessen: Der Einbrecher hatte ja einen Helfershelfer, der mit dem Auto auf ihn wartete. Die Perlen werden sie nicht so leicht los — aber die hunderttausend Mark, die liegen bar auf dem Tisch." —

Kriminalkommissar Fechner führte seinen Plan aus. Er besuchte zunächst Eichberg und fand in ihm einen sympathischen, offenen jungen Menschen, dem man das Entsetzen über das Geschehene ohne weiteres glauben konnte. Er kannte Natters vom Sport her und war mit ihm zusammen bei den Olympischen Spielen in Amsterdam gewesen. Dort waren sie einander nähergekommen: dasselbe Alter, die gleichen Interessen...

„Ich gäbe ein Jahr meines Lebens darum, wenn ich den Kerl erwischen könnte, der Kurt zusammengeschossen hat!"

Fechner, der es recht gut verstand, die Spreu der Unwahrheit vom Weizen der Wahrheit zu scheiden, zweifelte nicht an der Ehrlichkeit dieses Ausrufs. „Und von dem Safe im Ofen hatten Sie keine Ahnung?" fragte er.

Der junge Mann blickte ihm in die Augen. „Nicht die mindeste. Ich war überhaupt erst zum dritten Male in Kurts Wohnung und wußte nicht einmal, daß sein Vater eine so kostbare Perlensammlung besaß. Er zeigte sie zwar am Abend — —"

Kriminalkommissar Fechner spitzte die Ohren. „Herr von Natters hat seinen Gästen die Perlen gezeigt?"

„Ja. Nach dem Essen. Kurt und ich waren gerade dabei, im kleinen Salon die Möbel beiseitezuschieben, weil getanzt werden sollte. Da kam sein Vater herein mit dieser Schatulle oder Kassette, und wir alle schauten uns die Perlen an. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zum erstenmal von ihrer Existenz. Sie haben mich auch nicht sonderlich interessiert. Was soll ich mit so kostbaren Perlen?"

„Können Sie sich vielleicht erinnern, Herr Eichberg, auf wessen Veranlassung hin Baron von Natters seinen Schatz herzeigte? Das war doch sonst nicht seine Gewohnheit!"

Der junge Mann zog ein zweifelhaftes Gesicht. „Ich habe Ihnen ja schon gesagt, Herr Kommissar, daß ich in dem Hause nicht so intim verkehrte, um über die Gewohnheiten des alten Herrn Bescheid zu wissen. Mit mir wenigstens hat er über seine Perlen nie gesprochen. Auch Kurt nicht. Und was den Vater an diesem Abend veranlaßt hat . . ." Er schwieg und dachte nach. „Nein, beim besten Willen, Herr Kommissar, ich kann es nicht sagen. Kurt und ich haben nach dem Abendbrot mit den jungen Damen im kleinen Salon gesessen, bis Fräulein Reinfeld vorschlug, wir sollten tanzen."

„War noch jemand von der Gesellschaft währenddes bei Ihnen?"

„Warten Sie mal, Herr Kommissar — es ist so schwer jetzt, alles genau zu rekonstruieren. Wenn ich mich recht besinne, waren auch die Frau des Intendanten Possing und Frau Eyrand dabei. Frau Possing schwärmte fürs Tanzen. Die anderen Herrschaften saßen im großen Salon."

„Das ist der Raum, der an das Arbeitszimmer stößt?"

„Ja. Erst kommt der kleine, dann der große Salon; und an der Ecke das Arbeitszimmer des Herrn von Natters."

„Wäre es also möglich, daß irgend jemand von der Gesellschaft dabeigewesen sein kann, als Herr von Natters die Perlen aus ihrem Versteck nahm?"

„Kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, daß Kurt, seine Braut, Fräulein Burckhardt und — ja, ich glaube bestimmt, mich nun zu erinnern, daß auch Frau Eyrand und Frau Possing bei uns waren —, daß also wir auf keinen Fall etwas gesehen haben können. Ich ebensowenig wie die anderen. Fragen Sie jeden, und Sie werden überall dieselbe Antwort zu hören bekommen!"

Immerhin eine Spur; eine sehr wichtige sogar: Der alte Baron hatte in der Gesellschaft seine Perlen gezeigt. Auf der einen Seite war nun zu bedenken, daß er das unter keinen Umständen getan hätte, wenn Grund vorhanden gewesen wäre, dem einen oder anderen seiner Gäste zu mißtrauen. Auf der anderen Seite aber konnte man hier einen Schritt vorwärtskommen, wenn man feststellte, warum er sie überhaupt hervorholte.

Kriminalkommissar Fechner suchte also Frau Lilly Eyrand auf. Jedoch vorher besuchte er noch den Intendanten Possing und dessen Frau. Possing hatte vor dem Kriege in den Kunst- und Theaterangelegenheiten der Reichshauptstadt eine große Rolle gespielt: Gegner der modernen Schule, mit der er sich um so weniger befreunden konnte, je älter er wurde. Einer, den das Schicksal unserer Zeit an die Mauer geschoben hatte; der grollt, nichts begreifen will. Sonst aber ein liebenswürdiger und überaus zugänglicher Herr. Seine Frau, um vieles jünger, ehemals preußische Hofschauspielerin. Lebenslustig, wie sie war, strafte sie die Zeit Lügen und machte ihre vierzig Jahre zur Ausrede für unverwüstliche Jugendlichkeit.

Fechner richtete seine Fragen mehr an sie als ihren Mann. Und sie gab Bescheid, ohne auch nur ein einziges Mal zu stocken oder zu überlegen. Die Frau verbarg nichts und hatte nichts zu verbergen, oder —? Fechner, der seine Erfahrungen hatte, war Frauen gegenüber immer etwas mißtrauisch.

„Ach, ich kenne die Perlen schon seit Jahren," erklärte Frau Possing. „Herr von Natters hat mir sogar mal eine geschenkt. Hier habe ich sie! Ich trage sie als Brosche. Für mich waren sie also keine Sensation." Sie wandte sich an ihren Mann. „Für die Sternbergs und für den alten Möllwitz doch auch nicht. Natürlich, der Ministerialdirektor Burckhardt und Herr und Frau Reinfeld machten schon große Augen, als Natters mit seinen Perlen daherkam. Aber ich — ich hab' es mir schon längst abgewöhnt, sie sehnsuchtsvoll anzuhimmeln."

„Könnten Sie mir vielleicht verraten, gnädige Frau," forschte Fechner weiter, „wieso Herr von Natters eigentlich dazu kam, gerade an diesem Abend seine Perlen zu zeigen?"

Sie wandte sich wieder zu ihrem Mann, der zu dieser Frage den Kopf schüttelte. „Keine Ahnung, Herr Kommissar! Ich war mit der jungen Welt im kleinen Salon, und wir richteten gerade alles her, um zu tanzen."

„War Ihnen das Versteck der Perlen bekannt?"

„Selbstverständlich. Wir sind ja alte Freunde. Natters hat es uns gleich gezeigt, als es fertig war, Er war sehr stolz darauf." —

Der dritte Besuch an einem Tage: bei Lilly Eyrand. Fechner blickte mit forschenden Augen um sich, als er den kleinen Empfangssalon betrat, in den ihn das Stubenmädchen führte. Er kam aus der Wohnung der Possings, wo alles alt war, gediegen. Prächtige alte Möbel, schöne Bilder — die alte Zeit. Hier diese Atmosphäre wirkte ganz anders: fremdartig, exotisch beinahe. Auch die Frau selbst. Zum ersten Male sah Fechner sie bei Tage, nicht im Bühnenlicht. Zweifellos ein schönes Weib! Mehr als das: interessant, rassig. Der Witterungsinstinkt des Kriminalisten regte sich. Das Leben all der Leute auf seiner Liste ließ sich durchforschen. Da und dort ein Punkt, der dunkel blieb, aber trotzdem im ganzen alles übersichtlich. Nur über dem Leben dieser Frau hing ein Schleier . . .

Sie wies ihn mit graziöser Handbewegung zu einem der Sessel und bot ihm Zigaretten an. Bei ihr gab es keine Förmlichkeiten, kein vorsichtiges Herantasten. Sie wußte, weshalb er kam.

„Ich bin vom Präsidium mit der Aufklärung des traurigen Falles Natters beauftragt," begann er, „und bin dabei, zunächst einmal alle die Herrschaften, die an der letzten Gesellschaft dort im Hause teilnahmen, um Auskunft zu ersuchen. Ich bin für jede Mitteilung dankbar; denn es ist wirklich außerordentlich schwierig, sich über dieses Verbrechen eine Meinung zu bilden."

„Selbstverständlich, Herr Kommissar: Was ich weiß, will ich gern sagen."

„Sie waren an jenem Abend zum ersten Male bei Herrn von Natters? Dürfte ich fragen, gnädige Frau, wer Sie dort eingeführt hat?"

„Die Braut des jungen Herrn Barons. Ich hatte sie vor einem Jahre auf einer Wohltätigkeitssoiree kennengelernt, und sie ist" — entzückend das Lächeln, mit dem sie diese Worte begleitete — „seitdem eine meiner begeistertsten Bewunderinnen geworden. Ich bin sonst jungen Mädchen gegenüber ziemlich zurückhaltend, aber die kleine Ilse belegte mich einfach mit Beschlag. Sie stellte mich ihren Eltern vor, auch ihrem Bräutigam; sie hat mich sogar zu ihrer Schneiderin mitgenommen, und ich glaube, sie brüstet sich in ganz Berlin damit, daß sie meine intimste Freundin sei. Ich habe wenigstens so etwas gehört."

„Den alten Herrn Baron kannten Sie nicht?"

„Nein. Der ging wohl in den letzten Jahren wenig aus und war auch nie im Theater. Er selbst hat mir das mal gesagt. An dem Abend der Gesellschaft übrigens, Herr Kommissar, holte mich das Brautpaar vom Theater ab, und ich fuhr mit den beiden jungen Leuten nach Dahlem hinaus."

„Können Sie sich erinnern, wie das Gespräch auf die Perlensammlung kam? Irgend jemand muß doch davon gesprochen haben?"

Die Schauspielerin dachte längere Zeit nach. Sie nahm eine Zigarette zu Hilfe, zündete sie an, und Fechner konstatierte, daß sie den Rauch einsog. „Wer davon zuerst gesprochen hat? Ich glaube: Frau Reinfeld. Oder Ilse? Eine von den beiden bat Herrn von Natters darum. Ja, ich weiß jetzt: Ilse war es! Sie sagte, sie möchte gern, daß ihre Eltern, die wohl auch das erstemal zu Gast in dem Hause weilten, die berühmten Perlen zu sehen bekämen. Das war noch bei Tisch. Dann standen wir von der Tafel auf. Die älteren Herrschaften setzten sich, soweit ich mich erinnern kann, zum Bridge. Und wir: die jungen Mädchen, Herr Kurt von Natters und dann ein Architekt — —"

„Herr Eichberg?"

„Jawohl: Eichberg, ein netter, sehr sympathischer junger Mensch, und die Possing, die sich immer gern zur jüngsten Jugend rechnet — eine Schwäche, die wir Frauen ja alle haben — —, wir bildeten einen Staat im Staate und wollten tanzen. So war es — ja, ja. Da müssen die anderen drüben wohl noch einmal auf die Perlen zu sprechen gekommen sein, denn dann kam der Herr Baron mit ihnen aus seinem Arbeitszimmer, und wir wurden alle zusammengetrommelt, um die Herrlichkeiten zu bewundern."

„Bei dieser Gelegenheit sahen Sie die Perlen zum ersten Male?"

Die Schauspielerin seufzte. „Ja, ich sah sie zum erstenmal — und ich wünsche, daß ich sie auch zum letzten Male gesehen habe. Entsetzlich, wenn man das bedenkt —!"

Sie sagte das so ruhig und glaubhaft, daß Fechner sich täuschen ließ. Verdrossen erkannte er, daß diese Unterredung ihn zwar weiterbrachte, aber nicht ins Freie. Er tappte noch immer in einem geschlossenen Raum, aus dem es keinen Ausweg gab. Daß Ilse Reinfeld oder ihre Mutter die Perlen hatten sehen wollen, war zu begreifen. Kaum, daß er noch den Mut hatte, seine letzte Frage zu stellen: „Und wissen Sie, gnädige Frau, ob Herr von Natters allein war, als er die Perlen aus ihrem Versteck holte?"

„Das kann ich nicht sagen, Herr Kommissar." Wieder senkte sie den Kopf, um nachzudenken. Als sie sich aufrichtete, sah er, daß ihre großen schwarzen Augen feucht waren. „Mir tut Ilse so schrecklich leid. Es ist doch entsetzlich! Glauben Sie, daß Herr Kurt gerettet wird?"

„Ich hoffe es — obwohl, offen gestanden, da wirklich ein Wunder geschehen müßte."

Er erhob sich, und sie geleitete ihn selbst zur Tür. „Wenn Sie noch irgendeine Frage an mich zu richten wünschen, Herr Kommissar, so wollen Sie mich, bitte, nur vorher anläuten. Ich stehe Ihnen dann jedenfalls zur Verfügung. Ich weiß ja nicht viel — aber ich möchte gern alles tun, was in meiner Macht steht, um Ihnen ein bißchen zu helfen."

Er nickte. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau. Die Aufgabe ist für mich dieses Mal wirklich sehr schwer. Man kann an niemanden der Beteiligten so recht heran. Und jede Minute, die ich verliere, ist nicht mehr einzubringen. Ich hoffe allerdings . . ." Er machte eine Pause, um seine Zuhörerin auf das Kommende in recht spannender Weise vorzubereiten. „Hoffe allerdings, daß die Belohnung schon den einen oder anderen Mund öffnen wird."

„Belohnung? Ich habe in der Zeitung gelesen, die Polizei hat fünftausend Mark ausgesetzt. Glauben Sie, daß ein Mann, der Perlen im Werte von ein bis zwei Millionen stiehlt, von seinem Freund für fünftausend Mark verraten würde? Ich glaube das nicht!"

„Ich auch nicht, gnädige Frau. Aber die Versicherungsgesellschaft hat hunderttausend Mark für die Wiederherbeischaffung der Perlen ausgesetzt. Das ist doch schon ein Geld!"

Sie zuckte gleichmütig die Achseln. „Hunderttausend? Nun ja — —"

Fechner hatte das Gefühl, daß seine Atoutkarte gar kein Atout war. Die Eyrand galt ja als reich. Villen-

besitzerin in Deauville . . . „Ich möchte sie mir schon ganz gern verdienen!“ meinte er, während sie in den Korridor hinaustraten.

„Ich wünsche Ihnen alles Glück dazu, Herr Kommissar!“

Kaum hatte sich die Korridortür hinter Fechner geschlossen, als Robert aus der „Höhle“, in die er geflüchtet war, zum Vorschein kam. „Was wollte der Kerl?“

Lilly hatte nicht einen Moment ihr Gleichgewicht verloren. Die Aufregung Roberts kam ihr verächtlicher vor denn je. „Er hat Fragen gestellt; alle möglichen, ganz gescheiten Fragen.“

„Und?“

„Was heißt: ‚und‘? Robert, du bist doch kein altes Weib! Das ist doch ganz natürlich, daß der Mann überall herumgeht und sich erkundigt. Er ist bestimmt auch bei den anderen gewesen. Aber etwas sehr Interessantes. Denke dir: Die Versicherungsgesellschaft hat hunderttausend Mark für die Wiederbringung der Perlen ausgesetzt! Das sind schon hundertfünftausend Mark Belohnung!“

Robert fuhr zurück. „Hunderttausend Mark!“ Sie ließ den Blick nicht von seinem Gesicht. Er wandte sich ab, als könne er ihn nicht ertragen. „Hunderttausend Mark!“ Dann warf er sich in einen Sessel, stützte den Kopf in die Hände und rührte sich nicht.

Sie zündete sich eine ihrer geliebten Zigaretten an, genoß den parfümierten Rauch und wartete. Sie wußte schon, warum sie ihm diese riesige Belohnung plötzlich vor die Augen hielt. Er erhob sich.

„Wo willst du hin? Du kannst jetzt nicht fort! Das Haus wird bewacht. Du mußt unbedingt noch ein paar Stunden hierbleiben! Wenn der gute Polizeikommissar auch nicht den geringsten Verdacht gegen uns hat — zuviel Vorsicht können wir nie anwenden!“

„Ich wollte — na, ja — — ich wollte mit Paul sprechen,“ erwiderte er unsicher und mürrisch. „Ich habe ihn heute noch gar nicht gesehen. — Was willst du denn mit den Perlen überhaupt anfangen?“ fragte er nach einer langen, drückenden Pause. „Du kannst doch jetzt nichts mit ihnen unternehmen?“

„Hab' ich auch nicht nötig! Nächsten Monat kommt Schuyler nach Berlin. Der wird sie mir schon abnehmen. So leicht wie dieses Mal ist es uns noch nie gegangen.“

Er richtete sich jäh auf. „Leicht nennst du das? Der Natters liegt auf Tod und Leben in der Klinik; Paul zu Hause. Wenn der Doktor redet—! Die hunderttausend Mark!“

Eine Stunde später ließ Lilly ihr Auto aus der Garage kommen und fuhr ins Theater. Robert blieb in der „Höhle“ sitzen und trank drei, vier Gläser Sherry, bis er sich stark genug fühlte, den in Gestalt von Kriminalschutzleuten auf der Straße lauernden Gefahren entgegenzutreten.

Endlich entschloß er sich, das Haus zu verlassen. Er blieb vorm Tor stehen und zündete sich eine Zigarette an. Vorsichtig lugte er dabei nach allen Seiten. An der nächsten Ecke stand ein Zeitungsverkäufer, den er dort bis jetzt nicht gesehen hatte. Der Mann schrie indessen seine Blätter aus und schien sich um nichts anderes zu kümmern als um sein Geschäft. Immerhin —; Das Gefühl der Sicherheit, das früher das Leben so angenehm gemacht hatte, war fort. Robert schlenderte langsam auf ihn zu, kaufte eine Mittagszeitung und winkte eine Autodroschke heran. Ganz laut nannte er die Adresse seines Büros. Der Zeitungsverkäufer nahm noch immer keine Notiz von ihm. Mit etwas erleichtertem Herzen fuhr Robert ab.

Im Büro das übliche. Mademoiselle Madeleine in einen neuen Detektivroman vertieft. Ein paar Reklamebriefe, eine Telephonrechnung — das war die ganze Post. Er blieb eine halbe Stunde, handelte dem zierlichen Geschöpf mit dem Hennahaar, das unter Entfaltung aller weiblichen Künste ihn um dreihundert Mark erleichtern wollte, die Hälfte ab und ging frühstücken. Erst am Nachmittag wagte er sich zu Paul.

„Es geht ihm, Gott sei Dank, besser!“ empfing ihn Irene. „Aber er darf sich nicht anstrengen.“

„Ich möchte ihm nur guten Tag sagen.“

„Mein Bruder hat streng verboten, daß er sich aufregt.“

Auch die Mutter stand als Wächterin vor dem Krankenzimmer ihres Sohnes. Vor ihr hatte Robert die allergrößte Hochachtung. Doch war sie es, die ihm schließlich die Erlaubnis gab, Paul zu sehen. „Aber ja nicht von Geschäften reden!“

Vorsichtig, beinahe auf den Zehen, schlich Robert an das Bett heran. Paul lag da, bleich und schwächer als am vorigen Tag. Seine Augen fiebrig, unruhig. „Was ist mit Natters? Lebt er?“

„Ja — er lebt noch.“

„Ist Hoffnung —?“ Verzweiflung schrie aus den dunklen Augen.

Robert drückte den Aufgeregten sanft in die Kissen zurück. „Um Gottes willen, Paul: Ruhe — Ruhe! Deine Mutter und deine Frau passen auf!“ Er selbst, der keine Ruhe fand, wollte den anderen zur Ruhe zwingen? Sie blickten einander an. Robert wandte die Augen ab. Er fand nicht den Mut, Paul etwas über die hunderttausend Mark Belohnung zu verraten. Ueberhaupt — —

„Ich habe keine Zeitung gelesen,“ flüsterte Paul. „Ich traue mich nicht, eine zu verlangen . . . Was macht die Polizei? Haben sie irgendeinen Verdacht?“

„Nichts, Paul! Gar nichts! Der alte Natters läßt sich nicht sprechen, und die anderen wissen nichts. Die Hauptsache ist: Du wirst gesund. Was sagt denn deine Frau und — deine Mutter?“

„Ahnen natürlich nichts. Wie sollten sie? Robert, du hältst zu mir?“

Robert schluckte. Biß die Lippen zusammen. „Natürlich halte ich zu dir. Wir müssen beide einer zum anderen halten. Aber, sag: der Arzt — dein Schwager? Da ist das Loch, durch das alles herauskommen kann!“

Paul hob matt die Hand. „Was soll ich tun? Was kann ich tun? Ich liege da. Ich vermag nur eines zu denken, zu hoffen: daß der Junge nicht stirbt. Alles andere —, aber Mörder? Einen Menschen töten — ein junges, blühendes Leben? Ich hab' ja selber einen Buben — —“ In das bleiche Gesicht strömte das Blut. Wieder wollte er sich aufrichten.

Robert bekam es mit der Angst. „Paul, Mensch, du darfst an die Dinge nicht denken! Wir werden schon durchstehen!“

In diesem Augenblick erschien Dr. Leffler. Die Pflegerin war bei ihm, und in der Tür standen Irene und die Mutter. Robert trat den Rückzug an. „Also, mach voran, mein Junge!“ Dann ging er hinaus, ohne sich nach dem Arzt umzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

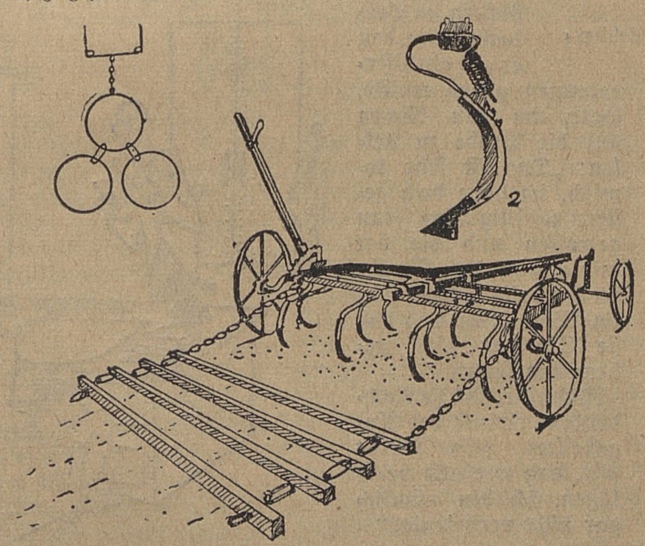
Fütterung der Legehennen

Sobald jetzt die Kälte etwas nachläßt, werden die Hennen mit dem Legen einsetzen, da ja nun bald wieder die natürliche Brutzeit beginnt. Man darf aber von den Tieren nicht zuviel verlangen. Sie werden beispielsweise, wenn sie nicht genügend Futter bekommen, das Legen auch bald wieder einstellen, da ihre Nährstoff-Vorräte für die Eierproduktion bald zu Ende sind. Nur durch eine eiweißreiche Fütterung kann man einem etwaigen Mangel an Nährstoffen vorbeugen. Man soll die Fütterung einheitlich wählen. Da der Hauptwert des Futters im Eiweiß selbst liegt, werden die eiweißhaltigen Stoffe wie z. B. Konzentrate oder Fleisch- und Fischmehl möglichst wenig gewechselt. Die stärkehaltigen Zusatzstoffe wie z. B. Gerstenschrot, Weizenschrot oder Kartoffelflocken, kann man, obwohl sie nicht ganz gleichwertig sind, zum Teil untereinander vertauschen. Man gibt am besten eine Futtermischung bestehend aus 25 Prozent Eiweißkonzentrat (z. B. Clubkraft) oder, wenn man die Mischung sich selbst zusammenstellt, 10 Prozent Fischmehl, 7 Prozent Fleischmehl, 5 Prozent Sojabohnenschrot und 3 Prozent kohlensauren Kalk. Hinzu kommen als stärkereiche Zusatzstoffe die Getreideschrote und Kleien, von denen man bei der augenblicklichen Wirtschaftslage, die eine Bevorzugung von Weizen bedingt, Weizenschrot in den Vordergrund stellen wird. Man würde also zu den 25prozentigen Konzentraten hinzugeben: 30 Prozent Weizenschrot, 10 Prozent Gerstenschrot, 10 Prozent Roggenschrot und 25 Prozent Weizenkleie.

Bodenbearbeitung im Frühjahr

Sobald der Märzwind die in rauher Furche liegenden Aecker soweit abgetrocknet hat, daß sie bearbeitungsfähig geworden sind, beginnt als erste Frühjahrsarbeit das Abschleppen und Grubbern. Beide Maßnahmen verfolgen den gleichen doppelten Zweck. Man will damit die Ackeroberfläche einebnen, die groben Schollen zerkleinern und die Oberkrume in eine lockere Schicht legen, damit der Boden nur oberflächlich abtrocknet und nicht der wertvolle Vorrat an Winterfeuchtigkeit in den tieferen Bodenschichten von der Wasserverdunstung miterfaßt wird. Denn der trockene Märzwind ist ein fast noch schlimmerer Wasserzehrer als die heiße Sommersonne. Die Gleichartigkeit des mit Schleppe und Grubber verfolgten Zweckes kommt auch darin zum Ausdruck, daß man oft beide Geräte miteinander verbindet. Man hängt die Schleppe einfach an den Grubber an. Durch die Grubberzähne wird die obere Bodenschicht gelockert und zerkleinert; die nachfolgende Schleppe ebnet die Oberfläche ein und zerreibt die Schollen.

Ueber die zweckmäßigste Form des Grubbers gehen die Meinungen auseinander. Manche Landwirte schwören auf den Federzahn-Grubber. Andere sagen ihm nach, daß er auf schwerem Boden zur Schwartenbildung neige und bevorzugen daher den Grubber mit starren Zinken. Man kann wohl sagen, daß der Federzahn-Grubber auf leichten und mittleren Böden und nicht zu früh angewendet, gute Arbeit leistet und leichtzügig ist. Er ist aber mehr für Oberflächenarbeit bestimmt. Denn bei tieferer Arbeit beginnen die Federzinken lahm zu werden. Mit starren Grubbern kommt man tiefer in den Boden und erhält auf schwereren Böden eine saubere Arbeit. Natürlich verlangt das mehr Kraftaufwand, auch darf der Boden nicht steinig sein. Eine Mittelstellung zwischen beiden Arten nehmen die halbstarren Grubberzinken (im Bild Nr. 2) ein. Der Zinken ist in seinem oberen Teil federnd, während er im unteren Teil durch Pressen der Feder zum U-Profil starr wird. Denn die starke Spiralfeder, die den oberen Teil des Zinkens nach rückwärts abstützt, läßt sich nur bis zu einem gewissen Punkt zusammendrücken. Wird der Druck größer, dann wirkt der Zinken wie ein starrer. Mit diesen Zinken soll eine besonders gute Krümelarbeit und nicht wendende Bodenbearbeitung erzielt werden.



Nach dem Grubbern muß die Bodenoberfläche eingeebnet werden. Dazu dient die Ackerschleppe. Ursprünglich bestand sie aus einem einfachen Balken oder einer Eisenbahnschiene. Man kann sich leicht eine gut wirkende Schleppe durch Zusammenkoppeln alter Radreifen mittels kurzer Kettenstücke herstellen. Für ein Pferd baut man die Reifenschleppe aus drei Wagenreifen zusammen, von denen einer vorausgeht und zwei folgen. Diese Reifenschleppen sind nicht für alle Böden geeignet und erfordern verhältnismäßig viel Zugkraft. Vorzüglich arbeitende und verstellbare Ackerschleppen werden aus Stahlschleppbalken mit verhältnismäßig schmalen und leicht beweglichen Feldern gebaut. Sie liefern vorzügliche Krümelarbeit.

Bodenpflege im Obstgarten

Vielfach wird angenommen, die Pflege der Obstbäume erschöpfe sich in der Arbeit von Säge und Schere. Man glaubt, wenn die Bäume gut ausgelichtet und beschnitten seien, habe man das seinige getan. Das ist ein Irrtum. Die wichtigsten Pflegemaßnahmen betreffen nicht die Krone sondern den Standort.

Bei der Bodenbearbeitung handelt es sich um eine Verbesserung der Bodenzusammensetzung und des Bodengefüges. Beide Maßnahmen, also die Bodenbearbeitung und die Bodendüngung, müssen Rücksicht nehmen auf die Art der Wurzelausbildung. Obstbäume, die auf Wildlinge veredelt wurden, haben ein mehr in die Tiefe dringendes Wurzelwerk, während Veredelungen, z. B. die auf Quitte, flache Wurzeln haben. Bei flacher Bewurzelung ist hinsichtlich der Tiefenbearbeitung des Bodens Vorsicht geboten. Die Düngung kann großenteils mit Stalldung erfolgen, weil hier flach untergebrachter Stalldung gut ausgenutzt wird. Müßte man den Stalldung dagegen tief in den Boden bringen, so wäre mit einer günstigen Wirkung nicht zu rechnen. Im allgemeinen empfiehlt sich flache Bodenbearbeitung. Sie hat den Zweck, den Boden zu durchlüften und tätig zu machen. Sie steigert die Wasseraufnahme und setzt den Wasserverlust durch Verdunstung herab. Sie ist schließlich die wirksamste Maßnahme zur Bekämpfung des Unkrauts.



Die Düngung im Obstbau wird, abgesehen von der Bodenbeschaffenheit, stark beeinflußt von dem Umstand, ob genügend Stalldung zur Verfügung steht oder nicht. Er wird eher für den Gemüsegarten als für den Obstgarten verwendet werden. Für Neupflanzungen und junge Anlagen ist er wichtiger als für die alten Bäume. Ueber Gaben von 200 Kilogramm je 100 Quadratmeter soll man nicht hinausgehen. Meist bleibt man im Obstgarten auf die Düngung mit Handelsdüngemitteln angewiesen. Es ist ein alter Irrtum, zu glauben, man könne mit Handelsdüngemitteln allein im Gartenbau nicht auskommen. Gewiß soll dem Boden regelmäßig Humus zugeführt werden. Aber das ist auch durch Komposterde und Gründüngung möglich und zur Steigerung der wassererhaltenden Kraft hat man den Torfmull.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



„Max, wie hieß der Herr, den du soeben angesprochen hast?"

„Keine Ahnung! Aber ich will mal gleich in seiner Brieftasche nachsehen!"

*

Bei Knolle schellt es. Draußen steht ein Hausierer: „Brieföffner gefällig?"

„Nee, danke", sagt Knolle, „ich bin verheiratet!"

*

Arzt: „Haben Sie Appetit?"

„Nein, Herr Doktor!"

„Das ist aber kein gutes Zeichen!"

„Ja, wissen Sie, Herr Doktor, ich habe erst vor einer Stunde meine Leibspeise zu mittag gegessen!"

*

„Ich möchte um eine Zulage bitten, ich verheirate mich" wendet sich der Angestellte an seinen Chef.

„Sie brauchen wohl mehr für den Haushalt?" fragt dieser.

„Nein, das ist es nicht. Aber meine Zukünftige weiß genau, was ich jetzt verdiene, und da möchte ich doch ein kleines Taschengeld haben, von dem sie nichts weiß."

*

„Schämen Sie sich nicht," sagte ein Herr zu einem noch jugendlichen Bettler, „in Ihrem Alter zu faulenzen?"

„Was? Faulenzen?", schrie der Bettler empört, „meinen Sie, es wäre so leicht, den Taubstummen zu spielen?"

*

Einmal kam der Millionär Carnegie in ein ganz armes Dorf. Es ist Sonntag, Carnegie geht in die Kirche. Und bei der Kollekte gibt er eine Hundertdollarnote. Ein paar Minuten später verkündet der Pfarrer von der Kanzel: „Die heutige Kollekte hat einen Dollar und acht Cents gebracht. Außerdem eine Hundertdollarnote. Liebe Gemeinde, laßt uns beten, daß der Schein echt sei."

*

Artur Nikisch war in seinen Lehr- und Wanderjahren einmal an einem Theater tätig, mit dessen Intendanten er sich nie und nimmer verstehen konnte, so daß er, obwohl ihn ein mehrjähriger Vertrag band, nichts sehnlicher wünschte, als bald diese Stätte verlassen zu können. Endlich, auf einer „Meistersinger"-Probe, zeigte sich die erwünschte Gelegenheit, fortzukommen. Schluß des zweiten Aktes, Nachtwächterauftritt. Und zugleich tritt aus der Kulisse der Intendant. Worauf Nikisch abklopft und höflich auf die Bühne ruft: „Verzeihung, Herr Intendant, in der Partitur ist nichts von einem Nachtwächter vermerkt." — Und noch desselben Tags hatte Nikisch die langersehnte Entlassung in der Tasche.

*

Wochen und Monate lang hatte eine junge Sängerin aus Königsberg Richard Strauß brieflich, telefonisch gequält, er möge ihr erlauben, ihm vorzusingen. Bis er endlich klein beigegeben hatte. Nun war sie in Wien, sang — und der Meister war ob so viel Talentlosigkeit entsetzt. Nach ein paar Arien forderte er sie auf, noch ein getragenes Lied zu singen. Und nach den ersten Takten schon befahl er: „Schneller!" Die Sängerin beschleunigte das Tempo, aber es war Strauß noch nicht genug: „Noch viel schneller!" Endlich fragte sie, warum er so hetze, das Lied müsse doch ganz getragen gesungen werden. Da meint Strauß seelenruhig: „Das schon — aber wenn Sie so langsam singen, erreichen Sie den nächsten Zug nach Königsberg nicht mehr — der geht in einer halben Stunde."

*

Arzt: „So, liebe Frau, Ihr Mann spricht im Schlaf? Dann wollen wir ihm doch gleich was verschreiben, damit das aufhört!"

„Ach, Herr Doktor, könnten Sie ihm nicht lieber was geben, damit er deutlicher spricht."

*

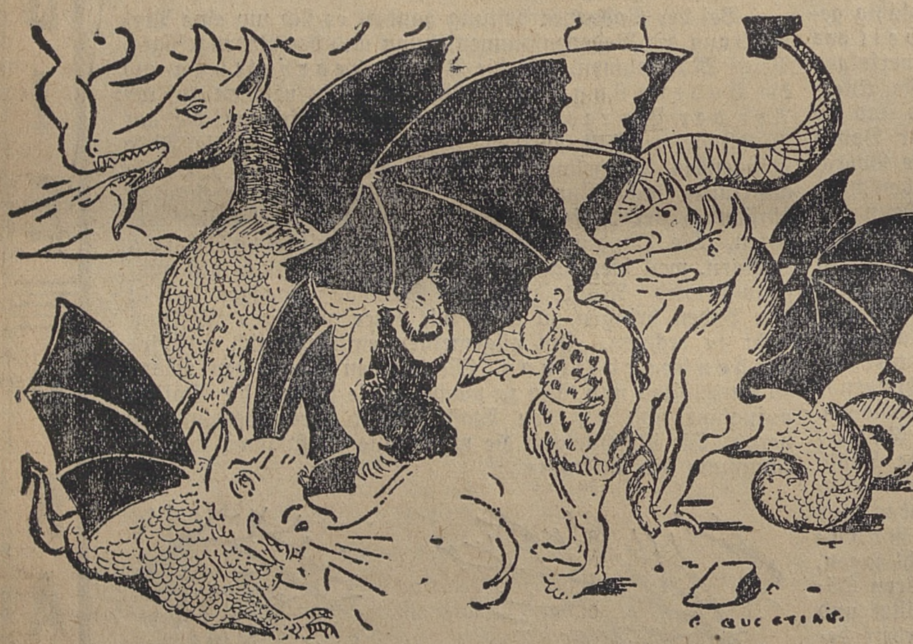
„Du hast aber Schwein gehabt, daß du auf ‚Taugenichts' gesetzt hast," sagt der Freund auf dem Rennplatz, „woher hast du den feinen Tip gehabt?"

„Ganz einfach. Ich bin etwas abergläubisch, und es war das letzte Wort, das mir meine Frau zurief, als ich wegging."

*

„Na, Tünnes, wie sitzt mein neuer Kamelhaarmantel?"

„Fabelhaft — wie angewachsen!"



Die Zentralheizung der Steinzeit

»Für eine mittelgroße Höhle würde ich Ihnen den feuerspeienden Drachen Nr. 3 b empfehlen«

Ein Eisenbahnbeamter bat seinen Vorgesetzten um einen Tag Urlaub mit der Begründung, er müßte seiner Frau beim Umzug helfen. Der Vorgesetzte, der den Angestellten im Verdacht hatte, daß er auf ein Pferderennen gehen wollte, sagte, um den Mann auf die Probe zu stellen: „Das ist sehr komisch, ich habe doch gestern zufällig Ihre Frau getroffen und die hat mir erzählt, daß Sie ihr immer beim Umzug sehr im Wege seien und daß sie Sie gar nicht gebrauchen könnte!"

Nach einer Weile Nachdenkens meinte der Angestellte: „Es scheint mir, daß wir alle beide lügen, ich bin nämlich gar nicht verheiratet."

*

Anna Pawlowa wurde eines Tages von einer reichen Amerikanerin aufgefordert, bei einer Gesellschaft zu tanzen. Sie forderte dafür 1000 Dollars. „Nun, 800 Dollars werden es auch tun", meinte die Milliardärin. „Nein, 800 Dollars werden es nicht tun", replizierte die Tänzerin. „Gut, Sie sollen 1000 Dollars haben. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nur zum Tanzen zu erscheinen haben werden, zu meinem Fest jedoch nicht geladen sind." „O, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?" meinte Pawlowa. „Dann bin ich selbstverständlich mit 800 Dollar zufrieden."

*

„Seit einer Stunde schreit Ihr Bengel. Warum lassen Sie ihn so schreien?"

„Wenn ich ihn nicht schreien lasse, schreit er noch mehr."

Auf dem Balle: „Ihnen scheint gerade so heiß zu sein wie mir, wertes Fräulein Müller — wollen wir uns nicht lieber drücken?"

„Ach nein, Herr Schulze, dann werden wir ja noch heißer!"

*

Friedrich der Große geht eines dämmerigen Nachmittags durch das Potsdamer Stadtschloß. Sieht in einem Saal, wie ein Mann sich bemüht, eine schwere Bronzeuhr von ihrer Konsole herunterzuheben. Ist der Meinung, der Mann sei Uhrmacher, und hilft ihm dabei. Worauf der Mann die Uhr unter den Arm klemmt und verschwindet. — Am nächsten Morgen meldet dem König der Haushofmeister mit Bestürzung, daß jene Uhr gestohlen sei und daß man den Dieb soeben gefaßt habe. Meint Friedrich leise: „Laufen lassen! Habe selbst an dem Diebstahl teilgenommen."

*

„Hattest du die Masern wirklich schlimmer als Jochen Schmidt?"

„Viel schlimmer, Großmutti! Ich hatte sie in den Ferien!"

Das Interview

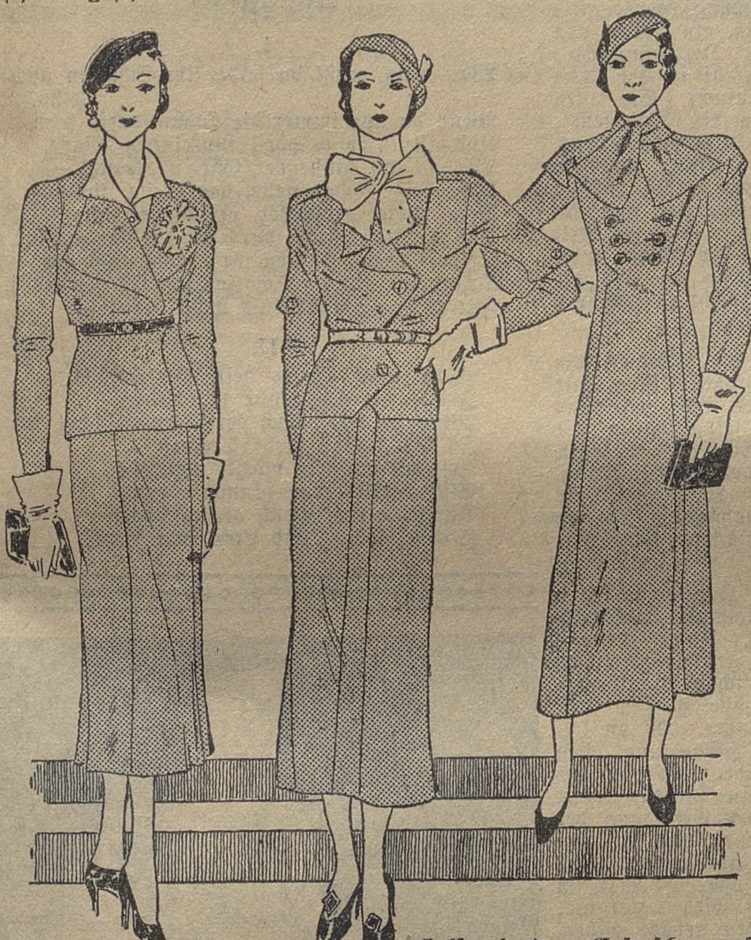
»Würden Sie so freundlich sein und mir einige Angaben über ihre letzten Finanzgeschäfte machen?«

»Hm ... kommen Sie nun von der Staatsanwaltschaft oder vom Finanzamt oder sind Sie Journalist?«

Von Frauen – für Frauen

Frau Mode empfiehlt

Mit allen Mitteln wirbt Frau Mode um unsere Zustimmung. Bietet uns die reichste Auswahl in Kleidern, Mänteln und Kleinigkeiten und macht uns die Entscheidung schwer. Es gibt so viel



reizende Dinge wie lange nicht mehr. Sehr hübsch ist z. B. der Mantel, den man zu allen Kleidern tragen kann, da er sich von der Farbe des Kleides losgesagt hat und ein selbständiges Dasein führt. Vorwiegend sind es bindfadengraue, mastixfarbige und zartgraue Töne, die man dazu verarbeitet. Die Gewebe sind dick und gerippt, das ist das Neue an ihnen. Häufig haben sie keine Kragen und der angeschnittene Schal übernimmt die Rolle, den Halsrahmen zu schaffen.

Jackenkleider werden das frühlingshafte Straßenkleid vervollständigen. Man trägt zu ihnen Blumen, echte und künstliche, so reizend wie nur möglich zusammengestellt und kleine schicke Hütchen, die ein wenig in die Stirn gesetzt werden. Die Kragen der Blüschen sind aus Glasbatist und nochmals aus Glasbatist. Noch nie hat dieser Stoff einen so großartigen Siegeszug durch die Mode gemacht wie 1933.

Gesundheits- und Körperpflege

Wir wollen heute die Traumdeutung nicht im okkulten Sinne besprechen, sondern als wichtigen Helfer in der Erforschung seelischer Hemmungen. Wer in der Lage ist, sich auf seine Träume zu besinnen, sollte sie bei Nerven und Gemütsstörungen immer einem erfahrenen Arzt mitteilen, da er daraus wichtige Schlüsse zu ziehen vermag. In unseren Träumen kommen alle die Dinge an die Oberfläche, die wir aus anerzogenen oder angeborenen Verdrängungen nicht ins Bewußtseinsgebiet bringen, und so oft schuld daran sind, daß Komplikationen bei uns auftreten. Auch Träume von Kindern sind wichtig und verraten oft mehr, als mit noch soviel Ueberlegung und kluger Einstellung auf die kindliche Psyche aus ihnen herauszuholen ist.

Schweizer Kartoffeln:

Alle erreichbaren Gemüse, Mohrrüben, Petersilie, Sellerie, Zwiebeln, und, wenn man hat, ein paar Pilze, werden zerschnitten und in Butter hellgelb geschwitzt. Darunter mischt man ein gutes Teil in Scheiben geschnittene rohe Kartoffeln, gießt ein wenig Brühe darauf, würzt und läßt alles zusammen mit Salz und Pfeffer auf kleiner Flamme weich schmoren. Zum Schluß schmeckt man mit Zitronensaft ab.

Therese Brunsvik (1775—1861)

BEETHOVENS unsterbliche Geliebte

Erst lange Zeit nach dem Tode Beethovens ist es gelungen. die Frau ausfindig zu machen, der seine hinterlassenen Briefe gewidmet waren, aus denen die große Liebessehnsucht und Gefühlsstärke dieses einsamen Tonschöpfers sprach. Therese Brunsvik galt seine unsterbliche Liebe und ihr hat er in Worten, Briefen, Tönen und Dichtungen immer und immer wieder gesagt, daß sie der Inhalt und die Krönung seines Lebens sei. Aeußere Umstände verhinderten ein endgültiges Zusammenkommen der beiden Liebenden, trotzdem auch Therese ganz erfaßt wurde von diesem Erlebnis und alles versuchte, eine Verbindung zu erzielen. Es sollte nicht sein.

Doch es verlohnt sich wohl, einmal das Leben dieser Frau ins Gedächtnis zurückzurufen, um zu wissen, daß sie ein Mensch war, eines Großen würdig. Therese Brunsvik wurde 1775 in Preßburg in Ungarn geboren. Sie kam als überzartes Kind zur Welt, kränkelte viel und behielt von ihren frühen Leiden einen gekrümmten Rücken. Doch ihre schwache körperliche Konstitution hielt sie nicht davon zurück, ein vorbildliches Lebenswerk aufzubauen. Sie war die erste Frau ihres Vaterlandes, die sich für die allgemeine Fürsorge einsetzte. Mehr als tausend Anstalten für Kleinkinderbewahrung, Kleinkinderschulen- und Asyle, Gewerbe- und Dienstbotenschulen, Lehrer- und Lehrerinnenseminare sind durch sie entstanden. Auch verbesserte sie immerfort alle bereits bestehenden Einrichtungen. Sie reiste zu diesem Zweck oft ins Ausland. Besonders Deutschland und die Schweiz waren es, denen sie die umfangreichen Kenntnisse auf diesem Gebiet verdankt, die sie praktisch ihrem Vaterland zugute kommen ließ.

Aber es nutzte nicht sehr viel, daß einige wenige sie anerkannten. In der Familie stieß sie auf Kälte und Abweisung, man verlachte sie und hieß sie ein überspanntes Frauenzimmer. Ihre ganze Habe, darunter die Aussteuer, den Besitz an Wagen, Pferden, Haus und Hausrat veräußerte sie und gab sie für ihr großzügiges Liebeswerk hin. Später wurde das von ihr Geschaffene durch den Krieg zerstört, doch auch diese Grausamkeit konnte sie nicht hindern, mit ungebrochener Kraft und Energie ihrem Leben treu zu bleiben und immer wieder neue Möglichkeiten zu schaffen, an denen die Menschen sich entwickeln und moralisch erstarken sollten. 34 Jahre nachdem Beethoven die Augen für immer geschlossen hatte, ging dieses Frauenleben 1861 zur Neige. Sie starb einsam.

Ob es notwendig war, daß diese zwei Menschen nicht zueinander kamen? Wir wissen es nicht. Vielleicht wäre uns ohne diese nie erfüllte Sehnsucht nicht das Glück eines Beethoven in seiner ganzen Herrlichkeit geschenkt worden. Ohne Zweifel hat er den größten Teil seiner unsterblichen Werke im Gedenken an sie geschaffen.

Aus einem Briefe Beethovens an Therese Brunsvik.

»Mein Engel, mein alles,
mein Ich«!

»Es gibt Momente, wo ich finde, daß die sprache noch gar nichts ist — erheitere Dich — bleibe mein treuer, einztiger schatz, mein alles, wie ich Dir; das übrige müssen die Götter schicken, was für unsz sejn muß und sejn soll.« —

Der zweite Teil schließt mit den Worten:

»Ach Gott — so nah'! So weit! Ist es nicht ein wahres Himmelsgebäude unsere Liebe — aber auch so fest, wie die Veste des Himmels.« —

Der dritte Teil des Briefes, am nächsten Morgen geschrieben, beginnt:

»Guten Morgen am 7. Juli — schon im Bette drängen sich die Ideen zu dir meine Unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksaale abwartend, ob es unsz erhört — leben kann ich entweder ganz mit dir oder garnicht.« —

»Sej ruhig, nur durch Ruhiges beschauen unsres Dasejns können wir unsern Zweck zusammen zu leben erreichen — sej ruhig — liebe mich — heute gestern — welche Sehnsucht mit Thränen nach dir — dir — dir — mein Leben — mein alles — leb wohl o liebe mich fort — verken(ne) nie das treuste Hertz

Deines Geliebten

L.

Der Zerfall einer Kaiserstadt

Geplünderte Tempel in Jehol

Als die Gesandtschaft des Lord Macartney im Jahre 1793 nach Jehol kam, strahlten Potala und die anderen Lama-Tempel in vollem Glanz, königlich besoldete Mönche pflegten die Heiligtümer. Der Kaiser selbst verrichtete seine Andachten im Goldenen Tempel. Staunton schildert in seinem Bericht über den Verlauf der Gesandtschaft, daß Lord Macartney eines Morgens im Park des Palastes dem Kaiser Ch'ien-lung begegnet sei. Der Kaiser geruhte stehenzubleiben und erzählte, er sei soeben auf dem Weg nach Potala, um dort seine Andacht zu verrichten. Leider bete der Lord nicht zu den gleichen Göttern, so könne er ihn zu seinem Bedauern nicht auffordern, sich anzuschließen.

1911, im ersten Jahre der Republik, waren noch einige auserlesene Schmuckgegenstände im Tempel erhalten. Pater van Obbergen sah zum Beispiel hinter dem Altar prächtige Seidengewebe hängen, der Altar selbst war mit Opfergefäßen, Räucherkesseln und symbolischen Kultgegenständen überladen, er glich dem Schaufenster eines Altertumshändlers. Die berühmten Götterbilder fehlten. Der Pater glaubte, sie seien wohl in zwei Kisten verpackt, die er abseits vom Altar stehen sah. Weit gefehlt. Sie waren längst von einem Mandarin gestohlen worden, der gerade Geld gebraucht hatte. In einem Winkel der Tempelhalle zeigte man noch einen Sattel, einen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen. Die Gegenstände stammten angeblich noch von Kaiser Ch'ien-lung und wurden als Reliquien aufbewahrt. Pater van Obbergen ahnte schon damals, daß „diese Wunderwerke baldiger Vernichtung geweiht sind".

Montell (einer der Begleiter Hedins. D. R.) hatte während dieser ersten Besichtigung von Potala viele Aufnahmen gemacht, ich selbst hatte einige Skizzen gezeichnet. Neugierige Soldaten und heruntergekommene Lamas standen als Zaungäste um mich herum. Sie hatten ihre Freude daran, wie das Tempelgebäude allmählich aus der Fläche des Papiers hervortrat. Die Soldaten sind ebenso arme Schlucker wie die Lamas. Sie beziehen 1½ Taels Monatsgehalt, das sind etwas mehr als 5 Mark, hatten aber seit einem halben Jahr nicht einmal diesen Hungersold ausgezahlt bekommen. Sie waren offenbar nicht zu unserer Ueberwachung aufgestellt, denn ihre Aufmerksamkeit erlahmte später, als sie sich an unsere Anwesenheit gewöhnt hatten.

Dieser erste Ausflug nach Potala befriedigte uns sehr, die Wirklichkeit hatte meine Erwartungen weit übertroffen. Der Park mit seinen wehmütig säuselnden Pinien, die Tortürme, Pavillons und Pagoden, die großartigen Mauerfassaden, der edle Tempel mit seinem goldenen Dach, jede Einzelheit war bezaubernd, um wie viel mehr mußte das Ganze in seinem Zusammenklang entzücken und begeistern. Die Terrassen und Altanen gewähren aus verschiedener Höhe die prächtigsten Ausblicke über das Tal. Von der höchsten Mauerkrone aus überblickt man den Park mit seinen verstreuten Häusern, Pagoden und Reliquientürmchen, überschaut man die Hügel jenseits des Löwentals, über deren Kamm die Mauer des Kaiserpalastes als graues Band entlang kriecht. Im Ostsüdosten gewahrt man das benachbarte Heiligtum Hsinkung, das nächste Ziel unserer Wallfahrt.

Auf Schritt und Tritt, unter dem goldschimmernden Tempeldach und im Schatten der Pinien, ist man von dem Gefühl der Wehmut über die Vergänglichkeit alles Irdischen benommen. Ueberall Zerfall und Vernichtung.

Seit der Blütezeit Jehols unter Ch'ien-lung hatte eine besondere Ueberwachungsstelle dafür zu sorgen, daß nichts aus den Tempeln gestohlen wurde. Für jeden kleinsten Pavillon war eine besondere Liste der vorhandenen Gegenstände angefertigt, jedes Stück war mit einem Nummerzettel versehen. Als ich 1907 in Taschilunpo war, bemerkte ich auch dort an allen ausgestellten Gegenständen eine Nummer und erfuhr, daß der Bestand alljährlich genau nachgeprüft werde. Es war also sehr leicht festzustellen, wenn etwas fehlte. Der Ueberwachungsdienst war nach Abteilungen gegliedert, für deren jede ein Lama verantwortlich war.

Auch in Jehol besteht heute noch eine Ueberwachungsstelle. Sie ist in einem Pavillon im Palastbezirk untergebracht. Dieser Yüan-tingshih-wu-so ist seit Erklärung der Republik eingerichtet. Aber das Ueberwachungsamt ist machtlos. Daneben besteht auch, wie in Peking, eine „Gesellschaft zur Erhaltung der Kulturschätze". In einem Tempel von Jehol war ein Plakat angeklebt, das wir uns übersetzen ließen. Es war ein vom Gouverneur unterzeichneter Erlaß, der den Soldaten in 17 einzeln aufgeführten Punkten Anweisungen für den Ueberwachungsdienst gab und Strafen für Beschädigung oder Beraubung des Tempels androhte. — Eines Tages kam ein Trupp von 70 Soldaten nach Hsin-kung. Die Mannschaften wurden auf höheren Befehl in den Umgängen des Tempels untergebracht. Sie rissen das Gebälk ab und machten ein Lagerfeuer. Der Oberlama führte Klage beim Gouverneur. Die Angelegenheit wurde untersucht, und die Soldaten erhielten ihre Strafe. Sie rächten sich, indem sie dem Lama auflauerten und ihn derart verprügelten, daß er vier Monate bettlägerig war. Seitdem wagen die Lamas nicht mehr, die Soldaten anzuzeigen. So geht die Zerstörung weiter, bis nichts mehr zu zerstören übrig ist.

Wer waren zum Beispiel die Männer, die am lichten Tag zwanzig große Kisten mit Kunstgegenständen auf zwei Lastautos aus Potala fortschafften? Wir selbst haben die Kisten noch gesehen. Die Götterhallen sehen aus wie Auktionssäle nach der Versteigerung. Wir kamen in elfter Stunde. Was irgend für den Sammler und Altertumshändler einigen Wert hatte, war schon fortgeschleppt oder vernichtet.

Bis zur Zeit des Kaisers Kuang-hsü sollen keine Tempeldiebstähle vorgekommen sein, während seiner Regierung fanden dann zweimal große Plünderungen statt, ungezählte Kostbarkeiten wurden in den kaiserlichen Palast nach Peking gebracht. Diese Schätze gingen nach dem Tode Kuang-hsüs im Jahre 1908 an seinen angenommenen Sohn Hsüan-tung, den letzten Kaiser von China, über, der nur bis 1911 regiert hat und dann in Tientsin lebte. Seit seiner Absetzung und der Erklärung der Republik wurde ihm ein kleiner Teil der verbotenen Stadt in Peking überlassen. Dort hauste er inmitten seiner Schätze. Er war im Grunde ein Gefangener und wird kaum viel Freude an seinen Reichtümern gehabt haben. Das meiste wurde dann im Jahre 1924, als Marschall Feng Ngüh-siang die Macht in Peking hatte, bei einem Palastbrand ein Raub der Flammen. Nur ein Teil der Sammlungen wurde gerettet, vieles ist verschleppt, anderes verkauft worden. Niemand weiß heute, wo in der Welt die einzelnen Wertgegenstände verstreut sind.

Der erste große Tempeldiebstahl wurde in der Zeit der Republik von einem hohen Beamten namens Ting Je begangen. Als er abgesetzt wurde, raffte er noch schnell alle Perlen und Edelsteine zusammen, die er im Tempel von Jehol fand. Die Edelsteine, die er vergessen hatte, und das Gold und Silber erbeutete dann sein Nachfolger Hsiung Hsi-ling. Der nächste große Dieb war der General Chiang Kuei-t'i. Er raubte die wertvollen Götterbildnisse und andere kostbare Gegenstände. Was noch übrig blieb, nahmen die kleinen Diebe. Wer nach Jehol kommt, nimmt irgend etwas mit. Die Götterbildnisse und Stupas, bei denen die Mönche am Tage unseres ersten Besuchs im Tempel, am 1. Juli, noch ihre Gebete verrichteten, waren zwei Tage danach schon verschwunden. Nur die ganz großen Götterbildnisse und die wertlosen Gegenstände blieben übrig, bis Wind und Wetter sie zerstören.

Nicht lange mehr, dann wird alles, was in Jehol nicht niet- und nagelfest ist, gestohlen sein — den Rest überlassen die Diebe dem nagenden Zahn der Zeit.

An der aufgestülpten Dachkante des Tempels hingen noch die kleinen Bronzeglöckchen und klingelten, vom leisesten Luftzug bewegt, ihr eintöniges Klagelied. Sie hatten schon zu Zeiten des Kaisers Ch'ien-lung getönt, jetzt singen sie dem neuen China ihre Weise. Einst läuteten sie Festlichkeiten und Siegesfeiern ein, jetzt stimmen sie die Totenklage über vergangene Herrlichkeit an. Alles ist eitel und Haschen nach dem Wind.

Fanny Sebus:

Zaungäste

I.

Was tut's, mußt du selber im Schatten auch
stehn,
Wenn du nur immer die Sonne darfst sehn
Und all ihren goldhell funkelnden Glanz,
Liegend auf blühender Gärten Kranz! —
Wer weiß -- das volle, das grelle Licht —
Dein Auge, geblendet, ertrüge es nicht,
Und schrittest du hin durch die strahlende Glut,
Deinem armen Herzen tät's wohl nicht gut —
Drum steh nur im Schatten und sei des froh!
Für dich, o glaub', ist's wohl besser so!

II.

Klag' nicht, ist es dein Verhängnis,
Immer Zaungast nur zu bleiben,
Wenn du selbst doch gern dich mischtest
In das festlich frohe Treiben.
Ach, wie mancher möchte wandeln
Still beglückt von hinnen gerne,
Dürft' er nur gleich dir erschauen
Freude, Glanz und Licht von ferne!



Kind und Hund

Eine der schönsten Gruppen auf der Veranstaltung „Kind und Hund" im Berliner Zoologischen Garten: ein Mädchen mit zwei deutschen Doggen.

Der Danzig-polnische Warenverkehr

♂ Im Dziennik Ustaw Nr. 14 vom 8. März 1933 ist die unter dem 22. Februar 1933 veröffentlichte Verordnung des Ministerrates erschienen, die die Einfuhr von Waren aus dem Danziger Veredelungsverkehr regelt. Darin heisst es:

1. Ausländische Waren, die unter die Einfuhrverbote für Polen fallen und die in das Gebiet der Freien Stadt Danzig zur Deckung des Bedarfs der Danziger Industrie, Landwirtschaft und des Danziger Gewerbes in den Grenzen der Produktionsfähigkeit eingeführt worden sind, werden als legal auf das polnische Staatsgebiet eingeführt betrachtet, wenn durch die zuständigen Finanzbehörden festgestellt wird, dass diese Waren auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig entsprechend bearbeitet oder verarbeitet worden sind.

2. Als entsprechend bearbeitete oder verarbeitete Waren sind solche anzusehen, bei denen die zuständigen Finanzbehörden feststellen, dass mindestens 50 Prozent des Gesamtwertes der auf polnisches Staatsgebiet eingeführten Waren mit Bestandteilen aus den Danziger Einfuhrkontingenten auf die Kosten der auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig erfolgten Bearbeitung und die Kosten der aus dem polnischen Zollgebiet stammenden Rohstoffe oder Halbfabrikate entfallen.

3. Die Feststellung, ob die im Abschnitt 1 der vorliegenden Verfügung angeführten Waren den Erfordernissen des Abschnitts 2 der Verfügung entsprechen, tätigen die Finanzbehörden, die in Hinsicht auf den Ort, an dem sich die Waren befinden, zuständig sind.

4. Die Vorschriften der vorliegenden Verordnung werden auch auf solche ausländischen Waren angewandt, die den Einfuhrverboten für Polen unterliegen, auf das Gebiet der Freien Stadt Danzig zur Deckung des Bedarfs der Danziger Industrie, Landwirtschaft und des Danziger Gewerbes in den Grenzen ihrer Produktionsfähigkeit eingeführt worden sind, aber auf polnischem Staatsgebiet der Beschlagnahme verfallen sind und im Augenblick des Inkrafttretens der vorliegenden Verordnung zur Verfügung der zuständigen Behörden stehen.

5. Die vorliegende Verfügung tritt nach Ablauf von 7 Tagen vom Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Polens Außenhandel 1932

I. Die Einfuhr

Die jetzt vorliegende Statistik des polnischen Aussenhandels im vergangenen Jahre zeigt, dass sich auch 1932 der verhältnismässige Anteil der meisten europäischen Staaten an der polnischen Einfuhr weiter vermindert hat, während die Einfuhr aus England, Holland und fast sämtlichen überseeischen Ländern schwächer zurückgegangen ist als die Einfuhr im Durchschnitt. An der Gesamteinfuhr Polens im Werte von 862 Mill. zł war Deutschland mit 173.1 (1931: 359.2) Mill. zł beteiligt.

Die Einfuhr Polens aus Deutschland ist somit 1932 gegenüber dem Vorjahre um mehr als die Hälfte zurückgegangen;

ihr Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr hat sich von 24.5 auf 20.1 Prozent vermindert. Aber noch immer ist Deutschland der bei weitem wichtigste Lieferant Polens. Ihm folgen an zweiter Stelle die U.S.A., deren Einfuhr nach Polen nur von 154.9 auf 104 Mill. zł und somit nur um fast 35 Prozent zurückgegangen ist, so dass sich ihr Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr von 10.5 auf 12.1 Prozent verbessert hat. Aehnlich liegen die Dinge bei England, dem drittwichtigsten Lieferanten Polens, dessen Ausfuhr nach Polen von 105 auf 75 Mill. zł zurückgegangen ist; sein Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr stieg von 7.1 auf 8.7 Prozent. Dagegen ist die Einfuhr aus der Tschechoslowakei von 100,2 auf 46 Mill. zł zurückgegangen und ihr Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr hat sich von 6.8 auf 5.3 Prozent vermindert; die Einfuhr aus Oesterreich ist von 74.9 auf 37.7 Mill. zł zurückgegangen und ihr Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr von 5.1 auf 4.4 Prozent. Die Einfuhr aus Frankreich hat von 109.7 auf 59.4 Mill. zł abgenommen und ihr Anteil an der Gesamteinfuhr Polens von 7.5 auf 6.9 Prozent; die schweizerische Einfuhr nach Polen hat sich von 80.4 auf 41.4 Mill. zł vermindert und ihr Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr von 5.5 auf 4.8 Prozent. Der Anteil der übrigen Länder an der polnischen Gesamteinfuhr belief sich 1932 auf: Holland 3.7 (2.8), Italien 3.4 (3.4), Belgien 3.3 (3.1), Britisch-Indien 3.1 (3.3), Argentinien 2.5 (1.8), Sowjetunion 2.2 (2.5), Schweden 1.9 (2.0), Australien 1.9 (2.3), Dänemark 1.7 (1.4) und Brasilien 1.6 (1.4) Prozent.

2. Die Ausfuhr

Die Anteile Englands und Deutschlands als der beiden wichtigsten Abnehmer der polnischen Ausfuhr, die sich insgesamt von 1878.6 auf 1083.8 Mill. zł verringert hat, sind absolut wie verhältnismässig in genau dem gleichen Umfange zurückgegangen. Die Ausfuhr nach England hat sich von 318.3 auf 178.1 Mill. zł vermindert und die Ausfuhr nach Deutschland von 315.3 auf 175.9 Mill. zł; der englische Anteil an der polnischen Gesamtausfuhr ist von 17.0 auf 16.4 Prozent, der deutsche Anteil von 16.8 auf 16.2 Prozent zurückgegangen. Der deutsche Gesamthandel mit Polen, der 1931 nach der polnischen Statistik mit 33.9 Mill. zł für Deutschland aktiv war, ist 1932 mit 2.8 Mill. zł für Polen aktiv gewesen, womit seine

Bilanz so gut wie ausgeglichen

ist. In weitem Abstande folgen auf Deutschland und England als nächstwichtigste Kunden Polens die Tschechoslowakei und Oesterreich. Die Ausfuhr nach der Tschechoslowakei ist nur von 143.9 auf 89.7 Mill. zł zurückgegangen, so dass sich ihr Anteil an der polnischen Gesamtausfuhr von 7.7 auf 8.3 Prozent gesteigert hat; dagegen ging die Ausfuhr nach Oesterreich von 174.7 auf 86.2 Mill. zł zurück und damit der österreichische Anteil an der Gesamtausfuhr Polens von 9.3 auf 8.0 Prozent. Schweden, nach dem die polnische Ausfuhr von 91.1 auf 63.8 Mill. zł zurückgegangen ist, konnte seinen Anteil an der polnischen Gesamtausfuhr von 4.8 auf 5.9 Prozent verbessern und Frankreich den seinen von 5.5 auf 5.7 Prozent, da die Ausfuhr nach Frankreich sich nur von 103.4 auf 61.6 Mill. zł verminderte. Auf die übrigen Länder entfielen folgende Anteile an der polnischen Gesamtausfuhr: Belgien 4.6 (3.6), Dänemark 4.6 (4.1), Holland 4.8 (3.6), Italien 3.1 (1.9), Sowjetunion 2.7 (6.7), Rumänien 2.7 (1.6), Schweiz 2.6 (2.9) Prozent.

Zum deutsch-polnischen Holz-Verbandstarif

Wie der „Rynek Drzewny" meldet, hat das polnische Verkehrsministerium die Rohholzexporteure, welche nach Deutschland Holz auf dem Landwege ausführen, davon in Kenntnis gesetzt, dass sie ab 1. Februar die Ladungen nach dem deutsch-polnischen Verbandstarif aufgeben können, der sich am günstigsten kalkuliert. Die letzten polnischen Frachtermässigungen für Rundholz sind nämlich ab 1. Februar d. Js. in dem deutsch-polnischen Verbandstarif aufgenommen worden. Hierzu bemerkt das erwähnte polnische Fachblatt, dass die polnischen Exporteure, die vom 28. Dezember 1932 bis 28. Januar 1933 nach dem alten Verbandstarif zahlten, die zuviel gezahlten Beträge von der polnischen Staatsbahn zurückgezahlt erhalten. Dagegen haben diejenigen Exporteure, die am 29., 30. und 31. Januar 1933 nach dem Verbandstarif geladen haben, keinen Anspruch auf Rückerstattung der zuviel gezahlten Fracht.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen,	35.50—36.50
Roggen,	18.25—18.50
Mahlgerste, 681—691 g/l	14.50—15.25
Mahlgerste, 643—662 g/l	14.00—14.50
Braugerste	15.50—17.00
Hafer, zur Saat geignet	16.00—17.00
Futterhafer	13.00—13.50
Roggenmehl (65%)	29.50—30.50
Weizenmehl (65%)	55.00—57.00
Weizenkleie	10.00—11.00
Weizenkleie (grob)	11.00—12.00
Roggenkleie	10.00—10.25
Raps	43.00—44.00
Winterrübsen	42.00—47.00
Sommerwicke	12,50—13.00
Peluschken	12.00—13.00
Viktoriaerbsen	21.00—24.00
Folgererbsen	35.00—40.00
Seradella	12.50—13.50
Blaulupinen	7.50— 8.50
Gelblupinen	9.00—10.00
Klee rot	90.00—110.00
Klee, weiss	70.00—100.00
Klee, schwedisch	80.00—110.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.75—2.00
Weizen-u. Roggenstroh, gepreßt	2.00—2.25
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1,75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	2.00—2.25
Heu lose	4.50—5.00
Heu gepreßt	5.30—5.60
Netzeheu, lose	5.00—5 50
Netzeheu, gepresst	6.00—6.50
Senf	37.00—43.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder 991 (darunter: Ochsen — Bullen —, Kühe —), Schweine 2000, Kälber 750, Schafe 60, Ziegen —, Ferkel — Zusammen 3801.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten).

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—62
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	44—48
d) mäßig genährte	34—38
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastbullen	48—52
c) gut genährte, ältere	36—40
d) mäßig genährte	32—34
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—62
b) Mastkühe	50—54
c) gut genährte	30—34
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	40—46
d) mäßig genährte	34—38
Jungvieh:	
a) gut genährtes	34—38
b) mäßig genährtes	30—34
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—68
b) Mastkälber	50—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	34—42

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—64
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—54
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120—150 kg Lebendgewicht	104—106
b) vollfleischige von 100—120 kg. Lebendgewicht	100—102
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	96—98
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	90—94
e) Sauen und späte Kastrate	94—100
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o. w Burczycach Nowych.

Einladung

zu der am 2. April 1933 um 14.30 Uhr in der evang. Schule zu Neu Burczyce stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Bilanz pro 1932 und Entlastung, 5. Verlustdeckung, 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Wilhelm Ast mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o. w Kaltwasser.

Einladung

zu der am Sonntag, d. 26. März 1933, um 14 Uhr im Gemeindehause zu Kaltwasser stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Neuwahlen, 7. Regelung der Zinssätze, 8. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme auf.

Karl Vögel mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o. w Mühlbachu.

Einladung

zu der am 2. April 1933 um 14 Uhr im Kassenlokal zu Mühlbach stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme auf.

Adolf Scheib mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o. w Lewandówce.

Einladung

zu der am 2. April 1933 um 14 Uhr im Vereinshause zu Bogdanówka, ul. Białohorska 114, stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes, 3. Geschäftsbericht des Vorstandes und Aufsichtsrates, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassenlokal zur Einsicht der Mitglieder auf.

Theophil Kober mp. Obmann.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.